Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1940**

63. Jahrgang. Winnipeg, Man., 13. März 1940. Winnipeg, Man., March 13, 1940. Nummer 11.

Es kostet viel, Ev. Joh. 15, 20.

Wenn du nicht willst Verfolgung leiden,
Verspott't sei von der falschen Welt,
Von deinen besten Freunden scheiden
Noch in ein falsches Licht gestellt.
Verachtet sein an manchem Ort,
Dann dring' nicht durch die enge Pfort'.

Wenn du nicht willst um Jesu willen
Still dulden wie dein Heiland tat,
Den Haß des Namenchristen fühlen,
Verdächtigt sein auf deinem Pfad,
Dann gehe nicht den letzten Schritt
Bis durch die enge Pforte mit.

Du darfst nicht eine Stunde leiden
Wenn du nur vor der Pforte bleibst,
Und mit den falschen Erdenfreuden
Nur hie und da Gemeinschaft treibst,
Dann läßt man dich in schönster Ruh'
Und nennt dich einen Christ dazu.

Doch willst du einst im Himmel wohnen,
Dort Droben an dem sel'gen Ort,
Mit Gott und allen Engeln thronen.
Dann mußt du durch die enge Pfort,
Es hilft hier gar kein frommer Schein,
Nein, du mußt neu geboren sein.

J. P. F.

Zwei Worte Jesu Christi, an dem Fluchplatze des Kreuzes gesprochen: **„Mich dürstet"!** und **„Es ist vollbracht"!**

Als der Herr Jesus als König der Tochter Zion zu Jerusalem einzog, (Matth. 21, 10), erregte sich die ganze Stadt und sprach: **Wer ist der?** Wie viele mögen wohl dieselbe Frage in ihren Herzen erwogen haben, die unter seinem Kreuze, oder in der Nähe desselben stehend, Augenzeugen der unvergleichlich tiefen Leiden des Menschensehens waren! Suchen wir nach Antwort auf die Frage: Wer ist der, der diese Worte: „Mich dürstet"! und „Es ist vollbracht", sprach, **wo** er sie sprach, und **was** sie bedeuten, so finden wir darauf unzweideutige klare Antwort in den Zeugnissen der Heiligen Schrift.

1.) In dem Nachtgespräch Jesu mit Nikodemus, einem Obersten unter den Juden, in welchem er auf die Notwendigkeit der Wiedergeburt hinweist, nennt er sich des „Menschen Sohn". Er sagt da: „Und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des **Menschen Sohn** erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Der am Kreuz Erhöhte ist also des Menschen Sohn und der Sohn des Menschen. Dieser kommt in den Evangelien sehr oft vor, und berichtenswert ist, daß er immer nur in dem Munde Jesu selbst vorkommt. Nie wird der Herr Jesus in den Evangelien mit diesen Namen von irgend jemand angeredet. Sie nennen ihn Sohn Davids, (Matth. 15, 22; 20, 30), Sohn Gottes, des Allerhöchsten (Mark. 5, 7), der Heilige Gottes (Mark 1, 24), der Auserwählte Gottes, (Luk. 23, 35), Jesus von Nazareth (Matth. 21, 11), Meister, guter Meister, Herr, mein Herr, mein Gott usw.

Jesus selbst nennt sich auch, wie der Vater ihn nennt, Gottes Sohn, den der Vater geheiligt und versiegelt hat, (Matth. 3, 17; 17, 5; Joh. 10, 36 und 6, 27).

Es ist Gottes Sohn, der Mittler zwischen Gott und den Menschen (1. Tim. 2, 5), Jesus, unser Hoherpriester, der zur Rechten auf dem Stuhl der Majestät sitzt, und der die ewige Erlösung erfunden hat (Hebr. 8, 1; 9, 11), diese bedeutungsvollen Worte **vom Kreuz** auf Golgatha sprach.

2.) Am Fluchholze des Kreuzes offenbarte Jesus Christus unser Heiland, die Fülle seines Gehorsams und seiner Selbsterniedrigung in seinem bittern Leiden und Sterben.

Am Kreuz hat er die Feindschaft getötet durch sich selbst; **am Kreuz** hat er durch sein Blut die Fernen, die Freuden- und Hoffnungslosen, die ohne Gott waren in der Welt, nahe gebracht durch sein Blut (Eph. 2, 1); an **dem Kreuz** hat er die Sünder alle vom Fluch des Gesetzes losgekauft. indem er am Kreuze hängend ein Fluch für sie geworden ist (Gal. 3, 13); **am Kreuz,** wo er durchs Leiden des Todes mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt für jeden den Tod schmeckte, da erlöste und befreite er die, welche durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren; **am Kreuz** hat er als treuer Hoherpriester vor Gott die Sünden des Volkes gesühnt (Hebr. 2, 4. 14. 15. 17).

3.) **Jesus Christus dürstet am Kreuz.** Es ist dieser Durst nicht zu vergleichen mit dem Durst am Jakobsbrunnen, Joh. 4, wo er das samaritische Weib bittet, ihm zu trinken zu geben. Lesen wir die Worte in Ps. 22, 16: „Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen, die Christi Durst kennzeichnen, dann begreifen wir ein wenig von diesem Schmerz; seines qualvollen und brennenden Durstes, Und der Sohn Gottes, in dem alle Fülle wohnt, (Kol. 1, 19; 2, 9), unterwift sich diesen unsagbaren Leiden, unseretwegen, auf daß die Schrift erfüllet würde". So ist er, der Urheber unserer Errettung, durch Leiden vollkommen gemacht, (Hebr. 2, 10). Worin er gelitten hat, vermag er denen zu helfen, die versucht werden. Wir erinnern an seine Worte: „Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nimmermehr dürsten, (Joh. 6, 35) weil er dem Dürstenden von der Quelle des Wassers des Lebens **umsonst** geben will (Off. 21, 6). **Umsonst!** Merken wir es? Er hat bezahlt. Getilgt ist mit dem teuren Blut all uns're Sündenschuld, weil Gottes Lamm sie uns zu gut dort trug am Kreuz voll Huld".

4.) **Es ist vollbracht"!** ruft er aus. Vollendet sind die bittern Kreuzesleiden; vollendet auch damit das große Werk der Erlösung. „Ja, vollbracht hat er, Sünder, o sei froh! Nun fehlt dir zum Heil nichts mehr, sage, ist's nicht so?"

Vollbracht ist, was Adam nach seinem Falle von Gott verheißen wurde (1. Mose 3, 15): Der Sieg ist errungen" und dieser Sieg ist ein vollständiger. Der Schlange ist der Kopf zertreten, weil Jesus durch den Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist der Teufel (Hebr. 2, 14). Noch mehr: Gott hat ihn, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden Gottes Gerechtigkeit in ihm (2. Kor. 5, 21). Den Sünden ist ein Ende gemacht, die Uebertretung zum Abschluß gebracht, die Ungerechtigkeit gesühnt und eine ewige Gerechtigkeit eingeführt (Dan. 9, 24 Elberf.). „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Jesus Christus" (Röm. 5, 1). Wohl dem, der hier mit W—dorf singen kann: „Aus Gnaden weiß ich auch davon, ich bin ein Teil von deinem Lohn — so elend, wie man's kaum erblickt, so herrlich, daß der Feind erschrickt, so gottlos, daß wohl alle besser sind, und so gerecht wie du, des Vaters Kind."

„Es ist vollbracht!" sagt ferner, daß für alle an den Stellvertreter Jesus Christus Glaubenden das Gericht vollbracht ist in ihm nach seinem Wort. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. (Joh. 5, 24; 3, 18). Sie sind in ihm aus der Angst und Gericht genommen (Jes. 53, 8); sind mit ihm zu gleichem Tode gepflanzt und werden auch seiner Auferstehung gleich sein (Röm. 6, 5). Genug, das Weizenkorn ist in die Erde gefallen und gestorben" (Joh. 12, 24). Nun bringt es ohne Ende Früchte: große Mengen in seinem Blute gewaschener Sünder und Sünderinnen sind ihm „zur Beute gegeben und die Starken zum Raube geworden". Was ließe sich nicht alles über das maßlose Verdienst Christi sagen! Rühme ihn und bete an!

„Ewig soll er mir vor Augen stehn,
Wie er als ein stilles Lamm,
Dort so blutig und so bleich zu sehen,
Hangend an des Kreuzes Stamm;
Wie er dürstend rang um meine Seele,
Daß sie ihm zu seinem Ruhm nicht fehle,
Und dann auch an mich und dich gedacht,
Als er rief: Es ist vollbracht!

A. B. P.

Todesnachricht.

Aeltester Franz Enns gestorben.

Es stimmte uns ernst und wehmütig, als wir, Aelt. J. P. Klassen und ich, von einer Bibelbetrachtung in Niverville heimkommend, erfuhren, daß am Sonnabend, den 2. März, 3 Uhr nachmittags unser lieber Freund und Bruder, Aelt. Franz Enns, Whitewater, in unserem Krankenhause „Concordia" seinen Schmerzen erlegen sei.

So ist er nun doch gestorben. Wir hofften so bestimmt, er werde sich noch nach der sonst gelungenen Operation erholen. Gott hat es anders bestimmt.

Jedenfalls wird in unseren Blättern von Berufeneren noch über sein Leben und Wirken berichtet werden. Es drängt mich nur, dem Hingeschiedenen einige kurze Worte der Liebe und des Dankes nachzurufen.

Er war ein sehr werter Freund. In seinem Auftreten war er schlicht und einfach, aber bestimmt. Wie ruhig und gläubig konnte er sagen: Ich und die Meinen haben es vielfach erfahren, daß wir einen Gott haben, **der da hilft.** Den herannahenden **Tod fürchtete er nicht, denn er konnte**

den, der die Schrecken des Todes überwunden hat. Zu seiner Schwest., der allein von seinen Angehörigen es vergönnt war, in seinen letzten Tagen treu an seiner Seite zu sein, sagte er: Ich möchte lieber abscheiden als gesund werden.

Er hat gedient mit einem christlichen Lebenswandel mit guter Predigt und mit treuer Seelsorge, letzteres auch vielfach brieflich.

Seine Söhne und Töchter, Großkinder und andere Verwandte werden einen tiefen Schmerz über sein Scheiden empfinden. Ihnen gilt unser herzliches Mitfühlen. Ihr werdet ihn in treuer und dankbarer Erinnerung behalten. Ebenso die Whitewater Gemeinde, deren Aeltester er bis vor kurzem gewesen ist, sowie andere Gemeinden, denen er in Rußland dienen durfte. Wir Prediger, seine Amtsbrüder, die wir ihn auf unseren Konferenzen sehr vermissen werden, wollen sein Andenken in Ehren halten und uns bemühen, dafür Sorge zu tragen, daß wenn unsere Väter in Christo scheiden, wir würdig erfunden werden, ihre Nachfolger zu werden.

J. H. Enns.

Mein Weg.

Mein Weg ward mir durchkreuzt,
Ich dacht' in meinem Wahn,
Voll Schmerz und Bitterkeit,
Daß Menschen es getan.
Mein Aug' von Weinen trüb,
Es sah nur Menschenhand,
Die frevles Spiel hier trieb —
Mein Herz in Qual sich wand.

„Warum?" so fragt ich oft
Und konnt es nicht versteh'n,
Da rührt mein Aug' er an
Und ließ mich Großes sehn:
Ich sah die Heilandshand,
Die liebevoll und zart
Fest an sein Kreuz mich band,
Wo nun mein Plätzchen ward.

Nicht Menschen, seine Hand,
Er selbst hat es getan;
Er setzt das Messer an,
Und ob er Menschen braucht,
Daß er mich rein'gen kann,
Durch die er mich erzieht —
Ich küss' die Liebeshand,
Die so um mich sich müht.

Eingesandt von einem Leser.)

Hilfswerknotizen

des Mennonitischen Zentralkomitees.
(O. O. Miller, A. Warkentin)

Berichte von Bruder Amos Swartzentruber deuten an, daß er die ersten zwei Wochen im Februar in London, England, tätig war. Wir zitieren aus seinem Luftpostbrief vom 6. Februar: „Es sind jedoch so viele Flüchtlinge in England von Oesterreich, Polen, der Türkei, wo das Erdbeben war, und Juden von überall, daß da genug Plätze sind, wo Hilfe not tut. Es sind viele Hilfsorganisationen an der Arbeit, von denen jede ein bestimmtes Notgebiet oder eine bestimmte Flüchtlingsklasse betreut. Die Not wird noch lange groß bleiben; in diesem Winter ist sie vielleicht jetzt in den naßkalten Monaten am größten".

Eine Schiffssendung von siebzehn Ballen neue Kleider und Betten im Werte von $1719.50 wurde von der Ontario Non-Resistant Relief Organisation am 25. Januar zur Verteilung nach England geschickt. Von dem Kassierer obiger Organisation, Br. Bearinger, wurden auch $500.00 anfangs Februar direkt nach London gesandt. Ehe Bruder Swartzentruber England verließ traf er noch Einrichtungen zur Verteilung der Kleider und auch für die Anwendung von $400.00 monatlich. Ein Kabelgramm vom 14. Februar aus Paris besagt, daß er dort eingetroffen und mit den Brüdern Hershey und Bennett aus Spanien zusammengetroffen ist. Spätere Meldungen scheinen zu besagen, daß die Not in Frankreich größer ist, als in England. Seine letzte Meldung aus Paris ist: „Den 23. Februar 1940. Planen Kinderkolonien in Frankreich Beginnen mit einem Heim von fünfunddreißig. Sendet $500.00 für den März. Näheres im Luftpostbrief".

Einrichtungen sind getroffen worden, daß die Brüder Swartzentruber und Hershey am 25. März über Genoa nach Amerika zurückkehren. Gegenwärtig ist Bruder Swartzentruber wahrscheinlich in Spanien.

Von unserm Vertreter, Bruder Lehman in Berlin, kam folgendes Telegramm vom 23. Januar: „Verhandlungen hier sind beinahe abgeschlossen. Hauptpunkte der Vereinbarung mit Regierungsbeamten in einigen Tagen über Kabel. Ein schriftlicher Bericht später." Eine spätere Meldung von Bruder Lehman vom 6. Februar besagt, daß eine endgültige Vereinbarung mit der deutschen Regierung an dem Tage getroffen worden sei. Dieser Vertrag bezieht sich auf Hilfeleistung an den in Deutschland zurückgehaltenen Polen und an solchen in einigen Teilen des früheren polnischen Gebiets. Er ratet sofortige Sammlung von Kleidern und Geldmittel an. Weitere Einzelheiten über den Vertrag sind auf dem Weg durch Luftschiff-Vermittlung, sind aber noch nicht eingetroffen.

Die Glieder des Mennonitischen Zentralkomitees hatten eine volle Sitzung am 17. Februar in d. Menn. Mission, 1907 S. Union Str., Chicago, Illinois. Es waren auch Vertreter der „Non-resistant Relief Organisation" von Ost- und Westkanada, sowie von den Brüdern in Christo zugegen. Nachdem Berichte gegeben worden waren über die Entwicklung des Programms für Nothilfe an Kriegs - Notleidende, wurde einstimmig beschlossen, ein Budget von $15 000 für die Bedürfnisse im Frühjahr und Sommer in Aussicht zu nehmen. Das Exekutiv Komitee wurde bevollmächtigt, einen weiteren Kommissar zu benennen, der das von Br. Swartzentruber begonnene Werk fortsetzt. Die Aussprüche der verschiedenen Vertreter deuteten klar an, daß die kooperierenden Gruppen im Zentralkomitee interessiert sind in der energischen Durchführung des Hilfsprogramms an den Kriegsleidenden, wie es früher geplant war.

Die Versammlung bedauerte tief die Abwesenheit von Bruder M. H. Kratz, der durch den Tod aus dieser Arbeit gerissen wurde. Seit der Gründung des Zentralkomitees in 1920 bis vor einigen Monaten hat er der Organisation als stellvertretender Vorsitzer gedient. Bei den Neuwahlen wurden die Brüder A. Warkentin, Newton, Kansas, als Stellvertreter und Allen Yoder, Goshen, Indiana, als fünftes Komitee Mitglied gewählt. Der Vorsitzer P. C. Hiebert, Sterling, Kansas, der Schreiber und Kassierer Orie O. Miller, Akron, Pennsylvania und der Gehilfsschreiber H. S. Bender, Goshen, Indiana, wurden weiter gewählt.

Bruder J. A. Braun, der Leiter der kanadischen Mennoniten Kolonie in Paraguay schreibt am 28. Dezember: „Die Aussicht für die nächste Ernte ist heute sehr gut. Die Felder sind überall grün, und bis jetzt hat das Ungeziefer keinen Schaden gemacht. Infolge des Regens beginnt die Ernte in diesem Jahr früher als die letzten vier Jahre. Wassermelonen, Zwiebeln, Kohl, Bohnen und Sorghum werden jetzt schon geerntet. Die Erdnüsse sind auch bald fertig. Die Baumwolle steht versprechend".

Nach diesen Aussichten dürfte die diesjährige Ernte bessere Resultate bringen als die vorjährige.

A. W.

Mission

Nachrichten aus der Missionsarbeit.

Die Zeit für die Sitzungen des Missionskomitees und des Fürsorgekomitees muß eine Woche vorgerückt werden, weil einige Mitglieder zu d. bereits angedeuteten Datum nicht hier sein können. Das Arbeitsprogramm bleibt jedoch dasselbe, nur daß die Brüder sich schon am Abend des 5. April zu der Gebetsversammlung einfinden werden. Alle Gemeinden, die mit uns zugleich des Herrn Werk in der Heidenmission gedenken möchten, sind hiermit eingeladen, den 7. April als speziellen Missionssonntag zu begehen. In einigen Gemeinden wird dieses eine neue Verschiebung erfordern; doch braucht solche Aenderung nicht nachteilig wirken.

Vor einigen Wochen brachten Briefe die Nachricht, daß Schw. J. A. Wiebe in Indien ernstlich erkrankt sei, so daß kurz vor Weihnachten eine schwierige Operation wegen Entzündung des Blinddarms ausgeführt werden mußte. Eben erhaltene Zuschriften bringen nun die erfreuliche Botschaft, daß die Schwester auf dem Wege der Genesung ist. Gott sei gepriesen für die dargereichte Hilfe!

Von China meldete ein Kabelgramm, daß Schwester F. J. Wiens schwer leide an Lungenentzündung. Weil anderslautende Nachrichten noch nicht eingetroffen sind, hoffen wir, daß auch diese Kranke die Krisis überstanden hat und sich auf dem Wege der Besserung befindet. Diese Meldungen sind eine starke Mahnung an uns zu anhaltender Fürbitte. Mögen unsere Gebete die Arbeiter auf den Missionsfeldern wie mit einer Schutzmauer umgeben!

Es ist oft die Notwendigkeit hervorgehoben worden, daß ein erfahrener Arzt auf unserm Missionsfelde in Indien stationiert werde. Wir haben den Herrn gebeten, daß er den richtigen Bruder dazu vorbereiten, berufen und uns zuführen möchte. Schw. Dr. Katharina L. Schellenberg hat in diesem Berufe viele Jahre sehr wertvolle Dienste geleistet, die auf dieser Erde nie können voll eingeschätzt werden. Erst in der Ewigkeit werden sie zu ihrer vollen Belohnung kommen. Doch die vorgerückten Jahre der Schwester mahnen, daß an Ersatz gedacht werde.

Der Herr erhört Gebete. Er hat Geschwister D. L. Epp von Coaldale, Alta., willig gefunden, seinem Ruf in diesen Dienst zu folgen. Der Bruder hat eine umfassende medizinische Bildung, hat sich durch mehrjährige praktische Tätigkeit wertvolle Erfahrung gesammelt und ist aus seinen Studienjahren als ein treuer, kindlich gläubiger Zeuge seines Heilandes hervorgegangen. So weit wir sehen können, ist er die geeignete und vom Herrn geschenkte Kraft für diesen Posten.

Schon vor einigen Jahren standen wir in Briefwechsel mit einer Schwester Anna L. Andres, die damals in Winnipeg Vorbereitung suchte in der Krankenpflege und auch den Ruf nach Indien fühlte. Der Herr ließ es gelingen und führte sie dann ebenfalls in den Dienst des Hospitals in Coaldale, Alta.

Die Führungen des Herrn sind fast sichtbar. Alle drei genannten Personen fühlen den Ruf nach Indien, genießen im Kreise ihrer Bekanntschaft ungeteiltes Vertrauen und haben das Zeugnis, daß sie gerne und mit Hingabe für ihren Meister wirken. Laßt uns als Gemeinden dieses nun als Gegenstand des Gebets nehmen und den Herrn bitten, daß er die Wege aufs Missionsfeld öffnen und die erforderlichen Mittel zuführen möchte!

Der Dienst in der Mission ist eine herrliche Arbeit. Es zieht wie ein Frühlingswehen durch dieselbe. Der Frühling ist ja die Jahreszeit, in welcher die Natur zu neuem Leben erwacht: Die Knospen brechen und neue Schößlinge sprießen hervor, und noch ehe die Sommersonne ihre heißen Strahlen niedersendet, ist starkes Wachstum entfaltet.

So geht es heute in der Mission. Das Feld ist weiß zur Ernte. Von allen Feldern, Indien, China, Afrika wird Annahme des Evangeliums berichtet. Auch die Regierungen, die nicht zu stark durch Kriegsunruhen erschüttert sind, stehen noch meistens günstig zur Arbeit. Sehr erfreulich ist auch die Nachricht, daß die englische Regierung den Armen Indiens Gelegenheit verschafft, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten. Das legt auf uns als christliche Gemeinden die wichtigere Aufgabe, diesen unsterblichen Seelen das Lebensbrot zu bringen. Ist es die erste Aufgabe einer Obrigkeit, für die Erhaltung des natürlichen Lebens zu sorgen, so ist es

das Vorrecht der Gläubigen, dem Volke Seelenspeise darzureichen.

Einige unserer lieben Missionsgeschwister weilen gegenwärtig noch im Heimatlande zur Gewinnung neuen Kräfte. Aber sie fangen an anzufragen, wann sie wieder hinausgehen dürfen ins reife Erntefeld. Wollen wir ihnen diese Gelegenheit zur Möglichkeit machen und damit auch unsere Gelegenheit zur Teilnahme an diesem wertvollen Dienste erweitern? Ich glaube auf diese Frage ein einstimmiges Ja zu vernehmen, nicht nur in den Herzen der lieben Leser, sondern auch durch ihre kräftige Beisteuer.

Auch von vielen andern Missionsfeldern kommen Berichte, die das Herz erweichen. Darf ich auf zwei derselben aufmerksam machen? Unsere Brüder in Paraguay haben vor einigen Jahren eine Mission unter den Indianern jenes Landes eröffnet. Es ist schwere Pionierarbeit. Der Boden ist hart und muß erst aufgebrochen werden. Die teilnehmenden Gemeinden sind klein und finanziell nur schwach bemittelt. Der arbeitende Bruder befürchtet, daß er zu seinem früheren Berufe wird zurückkehren müssen, um seine Familie zu erhalten. Hat jemand eine spezielle Gabe, die er dem Herrn für dieses Werk weihen will? Sie wird dort sehr wertvolle Verwendung finden.

Der Nordwesten Kanadas bietet ein großes Arbeitsfeld auf unserm Kontinente. Dort, wo die Leute vorgedrungen sind, um neue Ländereien urbar zu machen, wächst eine neue Generation heran ohne Evangelium. Vor einem halben Jahrhundert bestanden ähnliche Zustände in den Staaten des mittleren Westens. Gemeinden aus dem Osten sandten ihre Evangelisten und Missionare in diese Frontiergebiete, und heute bestehen daselbst blühende Gemeinden. Die westliche Kindermission ist ein Unternehmen für solche Arbeit im kanadischen Nordwesten. Jedenfalls genießt sie, so wie sie es bedarf, die Sympathie, Aufsicht, Fürbitte und Unterstützung der Gemeinden, aus deren Mitte sie hervorgegangen ist.

Und nun, liebe Leser, als Euer Vertreter im Missionswerke danke ich allen für Eure Beteiligung in der Fürbitte und mit Gaben. Der Betrieb der Mission ist nicht nur eine Aufgabe, sie ist zugleich ein köstliches, segenbringendes Vorrecht. Und der Herr wird auch ferner auf Eure Gebete merken und seinen Segen auf die Gaben legen, die ihm in treuem Glauben geweiht werden. Wie bisher, so werden auch ferner alle Gaben gerne entgegengenommen und befördert werden.

Euer Diener für die Mission,
H. W. Lohrenz
Hillsboro, Kansas.

Aufruf

an alle deutsch Sprechenden in den Vereinigten Staaten und Canada.

„Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige, bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in seine Ernte. Gehet hin." Lukas 10, 2, 3.

„Gehet hin!" das ist der Befehl des Meisters an Seine Jünger. Dieser Befehl unseres Herrn Jesu Christi ergeht auch heute an ein jedes Kind Gottes. „Gerettet sein gibt Rettersinn". Spurgeon, der gesegnete Knecht Gottes, sagt mit Recht: „Seelen gewinnen ist die Hauptaufgabe eines jeden Kindes Gottes." — Wie stehst nun du, lieber Leser, zu diesem Missionsbefehl Jesu? Bist du dieser Aufgabe nachgekommen? Vielleicht hast du nach Gelegenheiten ausgeschaut, wo du etwas tun könntest für Jesum, ja, du fühlst, du solltest etwas tun für Den, Der für dich alles getan hat. Komm und sprich mit ergebenem und willigem Herzen:

„Nimm mein Leben! Jesu Dir
Uebergeb' ich's für und für.
Nimm Besitz von meiner Zeit!
Jede Stund' sei Dir geweiht."

Bist du willig, lieber Freund, mit der Tat zu beweisen, was du vielleicht oft singend ausgesprochen hast, dann laß uns deine Aufmerksamkeit auf ein großes Arbeitsfeld richten, —— es ist Rußland!

Welch enthusiastischen Stimmungen und hoffnungsvollen Bewegungen durchfluteten das große Rußland 1917, wo man glaubte, daß der gewaltige Umsturz in der politischen Welt Rußlands die gewünschte Freiheit herbeiführen würde. Rührende Scenen spielten sich auf den Straßen der Großstädte ab, so z. B. fiel man sich auf offener Straße um d. Halz und begrüßte unter Tränen der Freude die „langersehnte Freiheit".

Aber wieviel Enttäuschungen hat das arme russische Volk seit jener Zeit erfahren müssen! All die verschiedenen Strömungen wie Materialismus, Idealismus, Kommunismus, usw. konnten jedoch die wahre Freiheit nicht herbeiführen. Konnte es denn auch anderes sein!! Nein, Jesus sagt: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei" (Joh. 8,36). — Darum ist es auch erklärlich, daß, wenn gleich sich auch das ganze Volk mit hoher Begeisterung und großen Erwartungen in die Wellen dieser „neuen Welt" hineinstürzten, doch das Herz ruhelos und die Seele friedeleer blieb.

Dennoch regte sich in dem tiefen Innern das heiße Sehnen und das Verlangen nach etwas Wahrem, Wirklichem, das nicht nur das natürliche Leben für diese kurze Zeit befriedigt, sondern das auch Werte hat für die Ewigkeit. Das ist der Schrei der Seele nach dem Brot des Lebens, das ist das brennende Verlangen nach Gott, wie der Psalmist es selbst empfunden hat wenn er sagt: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott." (Psl. 42, 2, 3a).

Jahrhunderte hindurch wurde dem russischen Volke das Wort des Lebens verwehrt. Jedes sich kundgebende Verlangen darnach wurde von der Rgierung u. Geistlichkeit scharf überwacht, und, wenn eben möglich, im Keime erstickt. Kerker u. Verbannung, oftmals grausame Trennung von Frau und Kind, war das Los vieler Gläubigen (Stundisten), d. „nicht schweigen konnten von dem, was sie gesehen und gehört hatten, ja, die mit einem Petrus sagen konnten: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen" (Apgsch. 5, 29). — Sie stehen da als treue Zeugen, die „ihr Leben nicht geliebt haben bis an den Tod" (Offb. 12 11b), und von denen man mit Recht sagen kann: Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis, sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getötet, sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, (deren die Welt nicht wert war), und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde" (Heb. 11, 36 — 38).

Das war die kostbare Tränen- und Blutsaat, auf die eine herrliche Freudenernte sorgen mußte. Somit ist der Boden für eine erfolgreiche und gesegnete Evangelisation vorbereitet, und das arme enttäuschte und betrogene Volk sehnt sich nach Ruhe, nach Frieden.

Ein großes Arbeitsgebiet liegt vor uns 182,000,000 von Menschen warten mit Sehnsucht auf das Brot des Lebens. — Es sind von der „Russischen Missions-Gesellschaft", die Gott durch Seine treuen Knechte ins Leben gerufen hat, und die von lieben Missionsfreunden aus allen Ländern unterstützt wird, bereits 145 Missionare in dieses große Arbeitsfeld hinaus gesandt worden. „Aber was ist das unter so viele". —

Längere Zeit war die Ausbreitung des Evangeliums in Rußland gesetzlich verboten, somit war dies, menschlich gesprochen, ein für die Mission verschlossenes Gebiet. Schaut man auf die gegenwärtigen äußeren Umstände, dann könnte man es in gewissem Sinne noch heute sagen, oder der Herr sei gepriesen! Er hat schon offene Türen gegeben. Von Rußland gilt das Wort, das wir in Offenbarung 3, 8 lesen: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen". —

Wo der Herr uns eine Tür öffnet, da sollen wir eintreten! Und wo der Herr uns eine Gelegenheit bietet, da sollen wir unsere Zeit, Mittel und Gaben in Seinem Dienste verwerten. Lieber Freund, möchtest du nicht auch durch die offene Tür eintreten und von der herrlichen Gelegenheit Gebrauch machen? Wisse: Nur das Beste ist gut genug! O daß auch du mit einem Apostel Paulus sagen könntest: „...ich besprach mich nicht mit Fleisch und Blut."

Rußland ist ein hungriges Land. Es ist nicht allein der Hunger nach dem natürlichen, sondern vielmehr nach dem geistlichen Brot, nach dem Brot des Lebens. „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, zu hören" (Amos 8, 11). Wie sich der Hunger nach dem Worte Gottes dort offenbarte, zeigt folgende wahre Begebenheit. — Als nach der Revolution in Moskau in einer großen russischen Versammlung von gläubigen deutschen Soldaten Jesus Christus gepredigt wurde, erhob sich einer der russischen Zuhörer und rief mit lauter Stimme in die Versammlung hinein: „Warum habt ihr uns das nicht früher schon gesagt?"

Das war eine harte Anklage. „Warum?" Fragen wir uns einmal alle: „Warum?" Kannst du dieses vor deinem Gott verantworten? —

Viel ist in den letzten Hungerjahren auf dem Gebiet des Samariterdienstes, verbunden mit viel Müh und großen Mitteln, in Rußland getan worden, um den Elenden das natürliche Brot darreichen zu können. Tausende, ja wohl Millionen sind durch willige Herzen u. Hände dem grausamen Hungertode entrissen. — Aber es ist noch ein Hunger da, der den Hunger nach natürlichem Brot weit übertrifft, —— der Hunger nach dem Brot des Lebens! Konnte der Schrei nach dem natürlichen Brot viele Herzen erreichen und erweichen, wie viel mehr sollte es der Schrei nach dem Brot des Lebens tun!

„Manches Herz will fast ermüden,
denn die Tage eilen hin,
Manche Seele seufzt nach Frieden,
denn die Tage eilen hin,
Kannst ein Lächeln du erneu'n,
nur ein Kinderherz erfreu'n,
Halt nichts Gutes für zu klein,
denn die Tage eilen hin,

Noch um ein kleines, dann kann die goldene Gelegenheit für immer vorbei sein. Tausende gehen täglich unvorbereitet in die Ewigkeit hinüber. Soll jene ernste Frage „Warum?" noch in der Ewigkeit vor d. Richterstuhle Gottes als eine furchtbare Anklage an unser Ohr dringen? Nein! Darum „Wirf ihm das Seil zu, ehe dein Bruder versinkt".

Der Zustand in Rußland ist ein sicherer Beweis, daß das Feld reif ist zur Ernte. Hören wir, was Jesus sagt: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte." (Joh. 4, 35b). — Viele erfreulichen Berichte von der erfolgreichen Arbeit auf d. verschiedenen Feldern der russischen Mission bestätigen die Wahrheit der obigen Worte Jesu. Immer noch erschallt der nie verhallend macedonische Ruf: „Kommt herüber und helft uns!"

Dringt er auch an dein Ohr, lieber Leser?

„Hörst du nicht den Heiland rufen:
Wer will unser Diener sein?
Groß und reif ist rings die Ernte:
Doch der Schnitter Zahl ist klein.
Reichen Lohn verheißt der Meister,
Laut ruft alle Er zu sich.
Wer will kommen, wer will sagen:
Hier bin ich, send' mich!"

Hier ist ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld, auf dem auch du mit Erfolg dich betätigen kannst, denn das Herz der Russen ist weit offen für das volle Evangelium. Die kleine Zahl v. 150,000 Gläubigen ist in den letzten 7—8 Jahren auf über 4,000,000 gestiegen. Ist das nicht hoffnungsvoll?! — Aber wie viel sind noch da, die wie Schafe ohne Jesum, d. guten Hirten, ohne Licht und ohne Frieden im Herzen in der Welt umherirren!

„Wie viel Schafe wandern von Christi Herde weg!
Von einem Ort zum andern, kalt, nackt und ohne Pfleg'.
Durch Hecken, Dornegebüsche, wo giftge Pflanzen steh'n
Und über steile Felsen die armen Schafe geh'n.
O kommt, laßt uns geh'n, sie finden,
Denn sie sind ja in Gefahr.
O, wie köstlich alsdann, wer da sagen kann:
„Auch ich bring' ein Schäflein dar!"

Was kann ich tun, fragst du vielleicht. Du kannst für das große Missionswerk beten. Wir bedürfen der innigen Fürbitte wahrer Kinder Gottes, denn wir glauben an die wunderbare Macht des Gebets „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist" (Jak. 5, 16a). Wir fordern hiermit alle diejenigen, d. ein warmes Herz für Seelenrettung haben, auf, sowohl die Leiter als auch die Mitarbeiter und das ganze Werk der russischen Mission auf betendem Herzen zu tragen, damit die fernere Missionsarbeit

erfolgreich voranschreiten und das Wort Pauli, Römer 16, 20a, auch in Rußland in Erfüllung gehen möge: „Der Gott des Friedens zertrete den Satan unter eure Füße in kurzem!"

Sowohl die Unterstützung der Missionare auf den Missionsfeldern als auch die Verbreitung von Bibeln und guter christlicher Literatur sind mit Unkosten verbunden. Dem Herrn der da sagt: „Mein ist Silber und Gold. ." (Hagg. 2, 8), und der sich zu Seinem Werke wunderbar bekannt hat, wollen wir auch ferner vertrauen. Der Herr kennt Seine Getreuen, Er weiß, wer mithelfen kann und will.

„Auf, laßt uns Zion bauen
Mit fröhlichem Vertrauen.
Im Namen Jesu Christ!
Zion muß größer werden,
So groß", daß auf der Erden,
Nichts, nichts mehr unvollendet ist.

Lies diesen Aufruf mit betendem Herzen und gib ihn weiter!

Alle Spenden sende man an:
The Russian Missionary Society
Deutsche Abteilung
1844 W. Monroe St.,
Chicago, Ill.

Mennonitische Segnungen.

Es gibt Leute unter uns, die ihr Volk gering achten, die sich vielleicht sogar schämen Mennoniten zu heißen, wohl gar diesen Namen verleugnen. Da tut es not, daß wir wissen, was wir an unserer Gemeinschaft haben, daß wir sie verstehen, kennen und lieben lernen. Ich möchte daher heute etwas von den Segnungen sprechen, die wir als Mennonitengemeinde haben. Gott hat sich zu unserer Gemeinschaft reichlich bekannt und sie hoher Segnungen gewürdigt. Wir wollen daher eher stolz sein, zu ihr gehören zu dürfen. Wenn wir als Mennoniten geboren wurden, so wollen wir ihr ganz angehören mit Leib und Seele. Wir wollen also einiges von dem Guten betrachten, das wir als Mennoniten gehabt haben und auch noch genießen.

Da erwähne ich Nr. 1 unserem Volk ist gute Schriftkenntnis gegeben worden. Wohl kaum eine Gemeinschaft ist so bewandert in der Schrift wie die Mennoniten und wohl kaum ein Volk liest so viel in der Schrift, wie die Mennoniten. Sie sind in hohem Grade Gottsucher (natürlich, wer viel aus der Schrift weiß, wird auch viel verantworten müssen).

Unter Nr. 2 nenne ich die Wehrlosigkeit. Sie ist spezielle Gabe, spezielles Gut der Mennoniten. Viele andere in der Welt haben in dieser Beziehung von Mennoniten gelernt, weil Mennoniten so treu an diesem Grundsatz festhielten, und andere haben die Wehrlosigkeit zu ihrem Glaubensgrundsatz gemacht. Und wenn heute große Konferenzen und manche Völker und viele gelehrte Männer Gottes sich gegen den Krieg erklären, so ist das zum großen Teil dem Einfluß der Mennoniten zu verdanken. Die Quäker gehen in unsere Fußstapfen, wenigstens in diesem Stücke.

In Amerika gibt es eine Million Anhänger kirchlicher Friedensorganisationen, die die Wehrlosigkeit als Grundprinzip angenommen haben und jede Beteiligung am Kriege ablehnen.

3.) Die Mennoniten sind die Ersten in Amerika, die gegen die Sklaverei protestierten und die Aufhebung derselben von der Regierung verlangten.

4.) Zur hohen Ehre gereicht es den Mennoniten, daß sie schon zur Zeit der Reformation bürgerliche Freiheit und Gewissensfreiheit anstrebten und die Trennung von Kirche und Staat verlangten. Wir wissen alle, außerordentlich schlimm war es nach dieser Seite hin in jener Zeit unter den Völkern der Erde bestellt. Wenn wir in der Gegenwart all die genannten Vergünstigungen in hohem Maße besitzen und genießen, so ist uns das ganz selbstverständlich, besonders hier in Amerika. In Europa ist das auch jetzt noch nicht überall so selbstverständlich: wir denken da nur an Rußland, und auch daran, daß es z. B. in katholischen Landen noch nicht überall erlaubt ist, die Bibel zu lesen. Und was heute noch nicht einmal Gemeingut der Nationen geworden ist, das suchten Mennoniten bereits vor 400 Jahren; sie waren ihrer Zeit um 400 Jahre voraus. Wie schwer in jener Zeit und auch früher und noch lange später eines Menschen persönliche Freiheit verletzt und menschliches Gewissen bedrückt wurde, davon haben wir heute keine Ahnung. Man nimmt an, wie ich einmal irgendwo las, daß in der Geschichte schwerer Verfolgungen circa 100 000 Frauen als Hexen verbrannt worden sein sollen. Welche Schmach! Mennoniten haben solche Bedrückung und Vergewaltigung immer und als erste tief empfunden und auf Menschen- und Gewissensrechte hingewiesen und dafür gekämpft. Und wo sie diese Rechte nicht finden konnten, da zogen sie einfach fort und suchten sich ein Land, wo sie das Gewünschte haben konnten. So sind sie um ihres Glaubens willen Wanderer geworden und daher fast über die ganze Erde zerstreut, und man hat sie ein „Volk ohne Heimat" genannt. Nirgends sind sie so recht zu Hause, weil sie nicht die irdische, sondern die himmlische Heimat suchen. Und um die genannten Freiheiten haben sie gekämpft und sind Märtyrer geworden, und man glaubt, kein Volk hat so viel Märtyrer gehabt wie die Mennoniten. Und wie gesagt, was heute noch nicht Gemeingut aller Völker geworden ist, das haben Mennoniten bereits vor 400 Jahren gesucht. So sagt der mennonitische Historiker H. Smith. Und das alles, weil sie sich auf dem Grunde bauen wollten, der unbeweglich steht, welcher ist Jesus Christus. Zwar haben Mennoniten in ihrer Geschichte viel Zank und Streit gehabt, aber wie sollten auch jene kleinen Leute, die so lange im Dunkeln gehalten worden waren, gleich das volle und klare Licht des Evangeliums fassen und verstehen? Fürwahr, Großes haben unsere Väter erstritten und uns hinterlassen, und selbiges erkauft mit viel Leid, Tränen und Blut und da wollte man sich der Väter schämen?

5.) Der vorerwähnte Professor Smith, der sich unter Mennoniten gut auskennt und viel unter ihnen herumkommt, sagt er habe unter ihnen nicht einen einzigen Fall von Ehescheidung angetroffen. Man bedenke! Unter 130—140 Tausend Seelen und in einem Lande (gemeint sind die Staaten), in welchem nach Rußland die meisten Ehescheidungen vorkommen.

6.) Auch sonst ist noch manches zu erwähnen, was die Mennoniten vor anderen auszeichnet, daß sie z. B. die hohen Tugenden der Lauterkeit, Einfachheit und Ehrbarkeit pflegen. Merkwürdig ist auch, daß sie durchschnittlich sehr mit irdischen Gütern gesegnet wurden. Man hat behauptet, daß überall, wo Mennoniten in einer Gegend angetroffen werden, sie zu den reichsten Bürgern des Landes gehörten. Ihr Reichtum in Rußland war ungewöhnlich groß.

7.) Kennzeichnend für die Mennoniten ist außerdem, daß sie immer bestrebt waren, sich nach dem Vorbilde der ersten apostolischen Gemeinde zu bauen.

8.) Letztens sei noch erwähnt, daß unter dem Einfluß der mennonitischen Konfession zahlreiche Gemeinschaften entstanden sind, die ein Segen für die Christenheit waren und es noch heute sind. Und durch diese Gemeinschaften haben Mennoniten mitgeholfen, die von ihnen erkämpften hohen Ideale religiöser und bürgerlicher Freiheit auch weiter auszubreiten. Die Mennoniten und andere nach ihnen waren ebenso bestrebt, die Trennung von Kirche und Staat zu verlangen und durchzusetzen, wie es denn heute fast überall in den Ländern gehalten wird, daß die Kirche vom Staat unabhängig ist. Da sind z. B. die Baptisten, die allein in Amerika etwa 10 Mill. Mitglieder zählen, und die ihre Entstehung von den Wiedertäufern in Holland und Deutschland herleiten. Sie haben sogar versucht, sich den Mennoniten in Amsterdam anzuschließen. Leider konnten sie sich in der Wehrlosigkeit nicht einigen. Die Baptisten nehmen bekanntlich das Schwert. Die Puritaner und die Pilgerväter im südlichen England fühlten sich geistesverwandt mit den Mennoniten, von denen viele in der Verfolgung von Holland nach England flohen und dort ihren Einfluß ausübten. Teilweise unter mennonitischem Einfluß begründete G. Fox die Quäkergemeinde, die unserer Gemeinschaft sehr ähnlich ist und sich auch zur Wehrlosigkeit bekennt. Dann ist noch zu nennen die in Amerika und England bekannte Kongregationskirche, die in ihren Lehren vieles von den Mennoniten übernommen hat.

Also, eine ganze Reihe von Segnungen, deren sich unsere Gemeinde rühmen kann. Und Mennoniten haben in ihrer Geschichte ein gerüttelt und geschüttelt Maß von Leiden und Märtyrertum gehabt und sind von Gott hoher Ehren gewürdigt worden. Wir wollen daher dankbar sein, uns Mennoniten nennen zu dürfen, aber wir wollen uns auch bestreben, den mennonitischen Namen in Ehren zu halten. Natürlich kann das Mennonitentum uns nicht selig machen, aber durch dasselbe wollen wir dem Reiche Gottes näher gebracht werden, und einer Gemeinde müssen wir ja doch angehören.

Ich schließe daher mit den Worten, mit denen Moses Israel ermahnte, 5. Mose 32, 7: „Gedenket der vorigen Zeit bis daher und betrachtet, was Gott getan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dir's sagen, und deine Aeltesten, die werden dir's verkündigen".

Ich habe im Vorliegenden manches abgeschrieben aus einem Vortrag den Professor Smith 1936 auf dem Weltkongreß der Mennoniten in Holland gehalten hat.

B. Schellenberg.

Korrespondenzen

Alexanderwohl, Hillsboro, Kans.

Wir haben hier einen recht kalten Winter dieses Jahr. Es sind viele an der Flu krank und viele andere an etwas anderem. Die Wege sind zugeiten zugeschneit und so hat ein mancher schwere Tage. Doch wir sollten hier alle froh sein daß wir ein Hospital und Altenheim in der Nähe haben. Der Herr möge uns diese Anstalten in dieser schweren Zeit erhalten. Das wird wohl unser aller Gebet sein!

Wir fingen das Jahr 1940, den 1. Januar mit einem Begräbnis an. Witwe P. A. Schmidt wurde zu Grabe getragen. Es war eine liebe Gemeindeschwester. Sie mußte eine lange Leidenszeit durchmachen, und sie trug dieselbe mit viel Geduld und Gottergebenheit. Sie war vorher immer recht blühend und beinahe jeden Sonntag in der Kirche. Dann am 5. Jan. starb die Gattin von Br. P. P. Klassen, eine Schwester von der Gattin des Missionar P. A. Penner, Indien. Auch sie mußte schwer leiden. Sie konnte aber im festen Glauben und Vertrauen freudig dem Tode begegnen.

Beide Schwestern waren aus meiner Sonntagschulklasse, wo Pred. C. C. Wedel unser Lehrer ist. Wir haben manchen Segen miteinander durchlebt.

Den 10. Jan. war ihr Begräbnis, es war recht groß. Am 7. war das Wetter zu schlecht.

Am Tage holte der Arzt unsern Nachbar Ernst Voth zum Hospital, hatte die Flu und abends mußten sie ihr Bäby hinbringen, denn es hatte Lungenfieber. Die Gattin mußte beim Bäby bleiben, und somit war das Haus leer.

Auch unsere Kinder, Johannes und Luise Warkentin lagen zu gleicher Zeit an der Flu krank, und Sohn Heinrich kam das Vieh besorgen. Der Weg war weit, doch hier waren beinahe alle krank, sonst hilft immer der Nachbar aus. Doch allen hat der Herr geholfen, ob so oder anders.

Den 8. Morgens um 8 Uhr starb die Gattin des Br. Jakob Unrau plötzlich, obzwar sie leidend war, war sie doch auf. Der Schmerz der Familie ist groß. Es sind 3 so liebe Schwestern in so kurzer Zeit aus der Alexanderwohl Gemeinde gestorben. Am 12. war ihr Begräbnis, auch ein gro-

tes! Den 21. bekam Witwe Johann Wedel ein Schlaganfall, bei so kaltem Wetter, es war bis 12 unter Null.

Als die Gattin des P. P. Klassen gestorben war, sandten sie ein Telegramm nach Indien, zu ihren Geschwistern P. A. Penners. In nicht allzulanger Zeit war die Antwort zurück. Er lautete: 2. Kor. 4, 11: „Und wissen, daß der, so den Herrn Jesum auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum, und wird uns darstellen samt Euch.“

Den 9. Feb. brannte Herbert Reimers Haus ab, um die Mittagszeit. Traurig! Das Feuer hatte oben angefangen.

Wir stehen ja in der Passionszeit, und alle werden wir wohl uns diese Stätte aufsuchen:

Am Oelberg weiß ich eine Stätte,
Entlegen vom Geräusch der Welt.
Der Kidron rauscht in tiefem Bette,
Der Oelbaum breitet sein Gezelt.
Dort blickt man nicht von stolzen
Warten
Hinaus auf Fluren, Wald und See:
Den stillen Hof umgibt ein Garten
Sein Name heißt Gethsemane.

Mit Gruß

Helena Warkentin.

Goldene Hochzeit der Geschwister W. F. Ewert.

Am 18. Febr. 1940 halb drei Uhr nachmittags versammelte sich die Gemeinde und viele der eingeladenen Freunde in unserem Versammlungshause. Die Geschwister nahmen ihre Sitze auf der Plattform, und der Chor sang ein Lied zur Einleitung.

Br. K. K. Willems, unser Leiter, hielt eine Ansprache anlehnend an Jes. 28, 23—29. Er machte Anwendungen auf Säen und Ernten, Dreschen, Mahlen und im Ofen backen, so geht's auch im Eheleben durch verschiedene Prozesse, und der Segen der Genüsse folgt.

Dann folgte Gesang und Musik von den Kindern der Geschw. Abr. Ewerts von Dallas, Oregon. Sie sangen das Lied „Wonderful friend in Jesus.“ Es folgten dann Zwiegespräche von zwei kleinen Großtöchtern, drei Sträuche, Grün, Silber und Gold repräsentierten die drei Hochzeiten im Eheleben, und begrüßten die Großeltern mit einem Kuß, war recht nett und schön. Dann folgte ein Quartett von Enns Schwestern „Resting on the rock Christ Jesus, the rock holds me“. Dann folgte ein Lesestück von Schw. Ewerts Bruder von B. C., vorgetragen von Dave Ewert, und er machte noch Bemerkungen in Bezug ihrer Eltern. Dann folgte ein Quartett von 4 Brüdern „I can hear my Savior calling“. Dann folgte ein Gedicht vorgetragen von Ester Suderman (Großtochter). Dann folgten Gesang und Musik von A. Ewert, „I saw my Mother kneeling, praying“; Gedicht von Schw. G. Suderman, Tochter der Geschwister; Gesang von vier Kindern; eine kurze Ansprache von Br. D. Letkeman in der Landessprache. Sein Text war Ps. 103: Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht“. Dann folgten noch Glückwünsche von verschiedenen Freunden, woran auch die engl. Nachbaren regen Teil nahmen, weil Br. Ewert gut bekannt und früher viel ausgearbeitet als Zimmermann und sonst, so war die Beteiligung recht gut. Geschw. Ewerts Kinder waren alle anwesend außer 3, die schon in der Ewigkeit sind. Br. H. S. Voth machte in seiner gewöhnlichen Weise recht passende und kurze Schlußbemerkungen. Br. Voth und Br. Ewert waren früher Pionier Nachbaren bei Hooker, Okla.

Es wurden noch alle Anwesenden von unserem Speisemeister B. M. Warkentin zu einem recht schönen Mahl eingeladen im Kellerraum.

Eingesandt auf Wunsch der Familie W. F. Ewert von

J. J. Warkentin,
Chico, Calif.

Glenbusch, Sask.

Möchte es nicht unterlassen, jener Person oder Personen, die, mir älteren Bachelor Schutzmittel gegen die Kälte zukommen ließen, sowie dem Ueberbringer, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Nehmen Sie die Versicherung, daß ich mich fernerhin der Brüdergemeinde von Glenbusch gegenüber erkenntlich erzeigen werde. Der liebe Gott möge Ihnen diese erwiesene Nächstenliebe vergelten. So ging jenes Sprichwort an mir in Erfüllung:

Gott läßt wohl sinken,
Aber nicht ertrinken.

Ein Leser.

Fork River, Man.

Ich möchte ein Rezept für verbrühte oder verbrannte Kinder einsenden. Wir haben dieses Rezept von einer Deutschländerin aus Orenburg, Rußland. Wir haben dieses Rezept selbst an unserm verbrühten Kind versucht. Nach 8 Tagen war es so ziemlich heil.

Die Salbe wird einfach zusammengeschmolzen von 1 Drittel Butter, 1 Drittel Honigwachs und etwas mehr Leinsammenöl. Es ist sehr gut für Brüh oder Brandwunden.

Wir sind dieses Jahr umgesiedelt. Der Herr hat uns reichlich gesegnet.

Grüßend

Frau J. J. Andres.

Nord Kildonan bei Winnipeg.

„Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes“, wie die so wichtige Sonntagschul Lektion es uns vorführte. Es ist wertvoll, durch unsere Blätter manches von nah und fern lesen zu dürfen.

Wir haben hier einen sehr schönen Winter, wie es für unsre Gegend kaum denkbar ist, ja, hatten sogar im Winter einen Regen, daß das Wasser von den Dächern lief. Weil es aber auch fror, so wurden die Wege und der Steg überaus glatt. In den späteren Tagen war es doch schon bis 30 Grad kalt.

Der uns so werte Br. Jakob Reimer hat uns im Laufe einer Woche, an Hand der Offb. und vielen andern Stellen der Heiligen Schrift, die er hinzuzog, tief in die Geheimnisse der Zukunft hineinblicken lassen. In seinem hohen Alter wohl nahe an 80 Jahren ist der liebe Br. noch fähig zu reisen und zu lehren.

Wir haben ja das Vorrecht, eine heimgekehrte Missionarin hier unter uns zu haben. Die Mitteilungen von Afrika der Schw. Margaret Siemens sind wert zu hören.

Das schöne Wetter hat viel Erkältung zur Folge. Die Schwestern Harms und Schw. Regehr sind wohl so beim Alten, bedürfen der Fürbitte. Dann aber möchte auch der alten Schw. Herman Neufeld, die ja vielen bekannt ist, gedenken. Dieselbe liegt hier bei ihren Kindern, Geschw. Sawatzkys.

Grüßend

Jakob J. Unger.

Steinbach, Man.

Zur Zeit ist hier Rev. Jakob W. Reimer auf der Krankenliste, auch Postmeister C. F. Barkman ist immer noch nicht hergestellt, und ist, wenn auch nicht bettlägerig, jedoch ans Haus gefesselt. Vorher war seine bessere Hälfte noch bei Kräften, doch seit einigen Wochen ist sie auch teilweise zu Bett. Die Frau des Lehrers J. Kornelsen ist in den letzten Tagen bedeutend besser, doch ist es wechselhaft. Dieses möge ihren Bruder Jakob im Westen zur Nachricht dienen. Witwe Höppner, Schwester zu Frau Jak. Kornelsen ist gesund, doch muß sie sich vor Ueberanstrengung hüten. Sie hatte lange Helferdienste getan bei ihrer kranken Schwester. Ihr Sohn Johny ist bei ihr und sucht womöglich ständige Arbeit, doch es sind schwer Stellen zu finden und der Lohn ist gering.

Große Eiskarnival-Plakate sind in unserm Dorfe angehängt, es gibt ein Vergnügungsfest, wo Heiterkeit und Frohsein gepflegt wird. Ein hiesiger Frauenverein will mit Tee und Kaffee dienen. Ob es alles Mennoniten Frauen sind, weiß ich nicht. Man sagt aber der „Ueberschuß“ soll wohl zu guten Zwecken gehen. Ein sehr gutmütiger Aeltester pflegte bei solchen Vorkommnissen zu sagen: „Ob schlecht, ich weiß nicht Brüder, aber es ist so anders“.

Rev. Jakob W. Reimer der am 9. März seinen 80. Geburtstag feiern soll, ist zur Zeit ans Haus gebunden, wohl etwas Influenza. Die Frau des Rev. A. A. Regehr, die seit etwa 2 Wochen einen besonders schweren Anfall hatte, ist in den letzten Tagen noch einmal wieder auf der bessern Seite, doch sehr schwach und hilflos weil ihr die Wassersucht viel zu setzt.

Frl. Marichen Reimer ist nun endlich von Egypten gekommen, und von New York fuhr sie nach Toronto um dort einer Missionskonferenz beizuwohnen. Man rechnet hier damit, daß sie am 18. d. M. in Steinbach bei ihren Eltern, Heinr. J. Reimer anlangen wird.

Bitte den Lesern auf meine in vor. Nummer der Rundschau erschienene Anzeige zu achten, denn es sind noch einige Watkinsstellen offen, aber bei herankommenden Frühlingswetter werden sie bald vergriffen sein.

G. G. K.

Möchte durch die Rundschau erfahren wo sich ein gewisser Mr. Boht aufhält. Er stammt, so wie mir bekannt, aus Polen. Er war auf der Konferenz, die letzten Sommer, 1939, in der M. B. Gemeinde statfand, in Coaldale, Alberta. Sein Aufenthalt war bei Dr. Epp in Coaldale. Für die Zusendung seiner Adresse würde ich dankbar sein.

Peter G. Unger.

Winnipeg, Man.

Grüße im Namen Jesu. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Mat. 4. Menschen für Jesum fischen, welch selige Arbeit. Schon lange war es mir zum Bedürfnis geworden, Euch etwas aus der Missionsarbeit mitzuteilen, welche wir hier durch die Gnade Gottes sein dürfen. Wir erkennen es als eine besondere Gnade, daß wir in einer Zeit, wo der Haß zunimmt, und die Liebe schwindet, wo die Wogen der Bosheit sich hoch türmen, und die Geregtigkeit tief sinkt, wo die Finsternis mit dem Lichte ringt, in einer Zeit, wo die größten Mächte der Welt erschüttern, daß wir dennoch dürfen das Kreuz Jesu Christi im Lichte von Golgatha mit seiner vergebenden, seligmachenden herrlichen Botschaft in das Leben armer verlorener Menschen hineinstellen. Und zwar schenkt uns der Herr dazu viele Gelegenheiten, in den Hospitälern, Altenheimen, Gefängnissen u. Heimen. Ja, es gibt so viele Plätze hier in der Stadt, die den hilflosen, elenden Zustand des Menschen offenbaren, der durch die Sünde verursacht ist worden.

Heute will ich versuchen, Euch einen solchen Ort zu schildern. Es ist ein Altenheim. Schon mit seinen großen dunkeln Fenstern schaut es wehmütig und traurig den Menschen nach, die frisch, gesund und geschäftig vorbei eilen, als wollte es sagen: Ja, ihr Glückliche, wenn ihr doch wißtet, wie viel Ach, Weh, Schmerz und Tränen ich in mir berge. Es ist das ein Ort des Jammers und d Elends. Um 400 Kranke, Hilflose, Krüppel, Gelähmte und geistig Umnachtete befinden sich dort. Es geht ein Stöhnen, Seufzen und Aechzen durch die Hallen. In diesem elenden Zustand freuen sie sich, wenn sie besucht werden. Und wir denken an des Heilandes Worte, denn Er sagt, Ich bin krank gewesen, und ihr habt Mich besucht. Matth. 25, 36. Ein englischer Mann bat herzlich, wir möchten ihm doch ein Lied vorsingen. Er teilte mit, daß er schon 5 Jahre ans Bett gefesselt sei und schon lange keinem Gottesdienst beigewohnt habe, und so schwach, wie er war, versuchte er mitzusingen.

Ein deutscher Mann ist hilflos, kann sich kaum bewegen. Er muß schon Jahre gefüttert und gedreht werden. Oh wie unsäglich traurig ist seine Lage. Da sitzt oder liegt er in einer Stube, Tage, Wochen, Monate und Jahr und dann noch mit zwei armen Schwachsinnigen, deren Geist umnachtet ist, die unnormale Gebärden machen und Töne ausstoßen. Auf unsere Fragen, gibt es für dich auch hier noch Freude, füllen sich die müden Augen mit Tränen, u. leise kommts: Ja, ich freue mich, daß ich im Himmel auch werde einen gesunden Leib haben. Nicht wahr, es ist so, wie Gott sagt, Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Wir gehen dann zu einem anderen, dort finden wir, was die Herzensstellung betrifft, das Gegenteil. Auch ein gelämter alter

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Mann mit einem Fuß schon im Grabe, durch viel Leid und manches Schwere verbittert. Auf die Frage, wie gehts, gibt er folgende Antwort: Oh, ich warte, die Hölle soll sich doch mal auftun und mich verschlingen. Welch ein Wunsch. Er hat keine Hoffnung. Er glaubt sich verlassen, gequält und nicht geliebt. Wir setzen uns und erzählen ihm, wie Jesus ihn liebt, wie er für ihn in diese Welt kam, sich für ihn ans Kreuz nageln ließ, für ihn die Schuld bezahlte, für ihn auferstand nud gen Himmel fuhr und dort für ihn ein ewiges Heim bereitet hat, wo Freude und Wonne auf ihn warten. Und sein Herz wird sichtbar gerührt v. der Liebe Gottes. Ein Seufzer entringt sich seinem Herzen. Wüßte ichs doch, daß es wäre. Ja wüßten's doch die Leute, wie's beim Heiland ist, sicher würde heute mancher noch ein Christ. Wir singen ihm noch ein Lied vor, beten mit ihm und verabschieden uns mit dem Versprechen wiederzukommen. So sind viele, viele, die d. Weg zur ewigen Heimat im Dunkel der Sünde nicht finden können. Möchten wir doch ihnen richtige Wegweiser sein. Ohne göttlichen Beistand und ohne Eure Gebete ist dieses nicht möglich, darum haben wir eine große Bitte an Euch bitte stellt auch diese Arbeit auf Eure Gebetsliste. Des Gerechten Gebet wirkt viel, wenn es ernstlich ist. Wenn wir weiter in die Heime, Hospitäler und andere Plätze gehen, und der böse Feind uns anläuft, mutlos macht, zu wissen, daß der Herr voran geht, und hinter uns die Gebete der Geschwister sind, das soll unsere Stärke sein, dieser Glaube soll unser Sieg sein. Betet für die Arbeit, und Gott wird Euch, die Arbeit und uns segnen.

Froh im Dienste des Herrn.

Eure Geschw. W. L. Falk.

Ich las in die Rundschau ein Schreiben von Geloben und Tun. Das war mir eine Kraft und segenbringende Gebetserhörung. Ich danke dem Einsender von Herzen.

Noch eine Bitte ist, ob jemand bekannt mit dem Liede, wo ein Vers kundtut

Und ein Engel freundlich mild,
Meines Gottes Ebenbild,
Wohnt in meiner Seele still,
Lenket mich, wie Gott es will,
Dieser Engel ist die Liebe,
Stark und mächtig schützt er mich,
Trennt auch Leib und Seele sich,
Auf Ihn bau und traue ich.

Danke im Voraus.

Eine Leserin.

Cayley, Alta.

Friede zum Gruß mit Hosea 10, 12.

Ich kann berichten, daß wir am 18. Febr. 6 Zoll Schnee bekommen haben, bis soweit war es fast ohne Schnee und sehr schönes Wetter. Der Gesundheitszustand ist hier auch allgemein gut. Weil die Ernte hier letztes Jahr auch ganz gut war, so braucht niemand Not leiden. Manche begnügen sich nicht damit, wenn sie zur Notdurft haben. Ein Dieb hatte einem Farmer Truthüner gestohlen und wurde zu 6 Jahren nach Prince Albert verurteilt.

Ein Leser fragte in der Rundschau an, um ein Mittel gegen Füße einschlaffen und zingern. Ich kann ihm raten, die Füße in heißem und kaltem Wasser halten, immer abwechselnd, so 30 mal morgens und abends, das hat mir mal an den Händen geholfen.

Jak D. Teichröb.

Schlußfeier der Swift Current Bibelschule.

Allen Freunden unserer Bibelschule diene dieses zur Nachricht, daß wir

---

Bekanntmachung.

Sonntag Abend, den 17. März, beginnend um 7 Uhr, soll in der mennonitischen Missionskirche in Winnipeg, Ecke Sherbrook Str. und Sargent Avenue, ein Passions- und Osterprogramm ausgeführt werden. Zur Teilnahme an demselben wird hiermit allseitig freundlich eingeladen.

Gleichzeitig wird bekannt gemacht, daß in dieser Missionskirche am Ostersonntag auch wieder mit Katechismusunterricht, zur Förderung biblischer und christlicher Erkenntnis und zur Vorbereitung zum Empfang der Heiligen Taufe, begonnen werden soll. Auch hierzu wird herzlich eingeladen.

Benjamin Ewert,
286 River Ave., Winnipeg, Man.

Studien in der Heiligungsfrage

Die Epistel an die Hebräer behandelt das große Thema, das wir vorher die absolute oder abgeschlossene Heiligung genannt haben — **die Heiligung durch das Blut Christi.** Sie ist nicht das Werk des Heiligen Geistes in uns, sondern das herrliche Resultat des Werkes Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der sich selbst am Kreuz opferte, um die Sünden der Welt wegzunehmen. Kraft dieses Opfers ist der Gläubige für immer für Gott abgesondert worden und ist von einem unreinen sündigen Wesen in einen Heiligen verwandelt worden, und in **ein bleibendes Verhältnis** mit dem Herrn selbst gebracht worden, denn „sintemal sie alle von **einem** kommen, beide, der da heiligt und die da geheiligt werden. Darum schämt er sich auch nicht sie Brüder zu heißen" (Hebr. 2, 11). In 1. Korinther 1, 30 lesen wir: „Von ihm kommt auch ihr her in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott **zur Heiligung**". Diese sind „angenehm gemacht in dem Geliebten". Gott sieht sie in Ihm an u. schaut auf sie, wie Er auf Seinen Sohn schaut. „Denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt" (1. Joh. 4, 17). Dieses ist nicht unser Zustand. Kein Gläubiger ist je ganz so gewesen, wie der Herr Jesus war, wenn wir es praktisch nehmen. Der Beste unter ihnen würde nicht an Ihn hinanreichen. Aber was unsern Stand betrifft — unsre neue Stellung, so rechnet Gott mit uns als ob wir sind, „gleichwie Er ist".

Wie ist das möglich? Alles dieses wurde möglich gemacht durch die Besprechung mit dem Blute unsers Heilandes. „Darum hat auch Jesus, auf daß Er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, gelitten draußen vor dem Tor" (Hebr. 13, 12). Durch kein anderes Mittel konnten wir von unsern Sünden gereinigt und für Gott abgesondert werden. Dieses finden wir besonders ausführlich beschrieben in den Kapiteln 8 bis 10, des Hebräerbriefes. Da werden die beiden Testament verglichen. **Das Alte Testament, oder der Alte Bund,** forderte vom Menschen völligen Gehorsam gegen verheißene Segnungen, den er aber nicht leisten konnte, weil in ihm diese Fähigkeit nicht vorhanden war. Das Neue Testament, oder der Neue Bund, dagegen garantiert alle Segnungen durch den Gehorsam und das Werk eines Andern. Sobald der Gläubige diese Wahrheit erkennt, wird in ihm das Verlangen lebendig, um solcher Gnade willen **recht gehorsam** zu sein.

In dem Alten Bunde hatte Gott sich im Allerheiligsten von dem sündigen Menschen abgeschlossen. Der Mensch war vom Allerheiligsten **ausgeschlossen.** Einmal jährlich ging der Vertreter der Menschen, der Hohepriester, in das Allerheiligste zu Gott aber „nicht ohne Blut". Jedes Jahr wurde diese religiöse Handlung am Versöhnungstage wiederholt, aber alle diese Opfer, unter dem Gesetz gebracht, konnten die Sünde nicht wegnehmen, noch „vollkommen machen nach dem Gewissen den, der den Gottesdienst tut" (Hebr. 9, 9).

Die Vollkommenheit, von der der Hebräerbrief handelt, ist nicht die Vollkommenheit des Charakters oder der erlebten Erfahrungen, sondern **die Vollkommenheit in betreff des Gewissens.** Die große Frage, die hier aufgenommen wird ist: „Wie kann ein unreiner Sünder mit einem befleckten Gewissen, ein Gewissen erlangen, das ihn nicht mehr verklagt, sondern das ihm erlaubt, ungehindert vor Gott zu treten"? Durch das Blut der Ochsen und der Böcke konnte dieses nicht erreicht werden. Durch Gesetzeswerke konnte solches köstliche Bewußtsein auch nicht erlangt werden. Dieses ist durch die Geschichte Israels zur Genüge bewiesen worden, denn die fortgesetzten Opferungen bewiesen, daß kein Opfer bis dahin genügend gewesen war, **um das Gewissen zu reinigen.** „Sonst hätte das Opfern aufgehört, wo die, so am Gottesdienst sind, kein Gewissen mehr hätten von den Sünden, wenn sie **einmal** gereinigt wären" (Hebr. 10, 2). Was meinen diese Ausdrücke, „wenn sie einmal gereinigt wären", „kein Gewissen mehr hätten von den Sünden"?! Dieses meint etwas, mein lieber Bruder, wenn ihr Sinn von den Kindern Gottes allgemein erfaßt würde, so würden sie alle von ihren Fragen, von ihren Zweifeln und von ihrer Furcht befreit werden.

Es scheint manchmal so, als ob einige Kinder Gottes glauben, daß ein Leben in beständiger Furcht eben etwas sei, das Gott gerne sehe und daher ganz normal sei im Leben eines Christen. Doch das zeigt von Mangel an Verständnis der Heiligen Schrift. Man hat das Wort entweder einseitig genommen und den Zusammenhang außeracht gelassen, oder es ist Unkenntnis. Das Wort Gottes fordert uns auf in der vollendeten Errettung durch das Werk Christi vertrauensvoll zu ruhen und uns derselben zu freuen. „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus — wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe" (1. Joh. 4, 18). „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht" (2. Tim. 1, 7). Die Liebe kann nur dann völlig sein, wenn wir unser ganzes Vertrauen in betreff unsrer Errettung allein in unsern Heiland und sein vollkommenes Opfer setzen und nichts von uns selbst erwarten. Dann können und dürfen wir „hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, besprengt in unsern Herzen und **los vom bösen Gewissen**". Dann ist die Furcht gewichen und Freude erfüllt unser Herz. Das empfand auch der Dichter jenes altbekannten Liedes, wenn er sang:

Ja der Trost, der war mein, **da in Jesu allein**
Die Vergebung der Sünden ich fand,
Da mein Herz an ihm hing, welche Freud' ich empfing,
O, mein Gott, welch ein seliger Stand!
Und den ganzen Tag lang war mein Freudengesang
Nur in Jesu, dem Heiland der Welt.
Ach, rief ich, er liebt mich, denn er opferte sich
An dem Kreuz für die Sünden der Welt!
Das ist völlige Liebe und die Furcht ist weg!

F. F. J....

gedenken, so der Herr will, am Karfreitag, also am 22. März, unser Bibelschuljahr abzuschließen. Vormittags beginnend um 10 Uhr soll ein Tauffest stattfinden, wo teure junge Seelen aus unserer Schülerschar sowohl als aus der Umgebung den Bund eines guten Gewissens mit Gott schließen wollen. Nachmittags, um 2 Uhr gedenken wir das Heilige Abendmahl zu unterhalten zum Gedächtnis unseres gekreuzigten Heilandes. Abends, um halbsieben Uhr folgt das Schlußprogramm der Bibelschule. Jedermann der es möglich machen kann, an diesem Tage mit uns die Segnungen zu genießen, ist hiermit freundlichst eingeladen.

Grüßend, Js. Epp.

Kitchener, Ont.

„Bibelbesprechung", wer erinnert sich nicht beim Lesen dieses Wortes an selige Stunden, verlebt bei der Betrachtung des Wortes Gottes, Stunden, wo man die Welt mit ihren verwirrenden Anforderungen an unsere Kraft und Zeit vergaß, und sich vertiefen durfte in Dinge, die ewig und unvergänglich sind.

Auch wir in Kitchener genossen die herrlichen Wahrheiten, die uns so wunderbar Sonnabend und Sonntag den 17. und 18. Februar, vorgetragen wurden. Ehe ich auf die eigentliche Bibelbesprechung eingehe, möchte ich noch etliche einleitende Bmerkungen machen.

Als vor etlichen Wochen die Predigerkonferenz in Kitchener war und eine Anzahl von Prediger-Brüdern aus den umliegenden Gemeinden wie Port Rowan, Leamington und Vineland daran teilnahmen, so hatten wir gefürchtet, es würden nicht viel kommen, aber die l. Brüder bewiesen mit der Tat, was einer von ihnen in Worten ausgedrückt hatte: „Nach Kitchener kommen wir immer gern". Diese Tatsache hat manchem von uns Mut gegeben nur tapfer weiter fortfahren im Gutes tun, wenn man uns in Kitchener auch oft etwas am Zeuge flicken will. Nicht wahr, wo Prediger gerne hinkemmen, da muß ein schöner Ort sein, ein Ort wo Friedenslüfte wehen, die Bruderliebe in die Tat umgesetzt wird und der Politik dieser Welt keinen Raum gewährt wird. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, daß das unser Bestreben ist, wenn wir auch manches von Fehlschlägen und Mißerfolgen in dieser Richtung zu bekennen haben.

Das Thema der Bibelbesprechung war 1. Joh. 1, 3. In der Art der Besprechung war eine Veränderung gemacht worden, die großen Anklang fand. Anstatt, daß die Verse allgemein von den Predigern durchgenommen wurden, hatten die Leitung den Text an drei Prediger verteilt, die nun in schöner Reihenfolge den Text auslegten. Nach jeder Ansprache wurde noch Raum gegeben für Fragen, Erklärungen oder Ergänzungen der anwesenden Prediger. Unsere drei Referenten waren Missionar C. Unruh, der Ortsprediger H. Janzen und Aeltester der K. G. J. Janzen. Es würde zu weit führen, auf das Gesagte näher einzugehen, nur etliche Gedanken die mir besonders sich eingeprägt haben, möchte ich hier wiederholen.

Der Apostel Johannes schrieb von etwas was er gesehen und betastet hatte, und so wird auch der Prediger, den größten Segen bringen, wenn er gibt, was er selber erlebt hat. „Habt nicht lieb die Welt". Wie, diese wunderbare Schöpfung, die wir Welt nennen, sollen wir nicht lieb haben, uns nicht an der Lerche erfreuen, die sich jubelnd hoch in die Luft schwingt, ihren Schöpfer lobend, die herrlichen Berge, Wälder und Meere sollen wir nicht bewundern? O ja, das dürfen wir schon, aber nicht „den Geist dieser Welt" der durch den Sündenfall in das vollendet schöne Gotteswerk kam, lieben. Der Geist dieser Welt ist dreifach: Augenluft, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen". „Ich schreibe euch Kindern" also Neubekehrten, wie ein Krieg nicht ohne Reserven erfolgreich geführt werden kann, so ist auch eine Gemeinde verloren ohne Reserven, ohne Zuwachs. Es werden „Widerchristen" kommen und aus unseren Reihen, nicht aus der Welt, denn die hat Christum nicht. „Wer Sünde tut", usw. Es gibt zwei Wege, der schmale und der breite Weg, sie sind beide dem Naturgesetz unterworfen, das hinunterzieht, die Sünde. Auf dem schmalen Wege kämpfen wir aufwärts, auf dem breiten aber gleiten wir leicht ins ewige Verderben. Wir hörten auch noch andere köstliche Wahrheiten. Von großem Segen war auch die Mitarbeit unseres Chores, der mit passenden Liedern diente, in feiner, ansprechender Weise vorgetragen wurde.

Ein Zuhörer.

Leuchtendes Glück.

Von Käthe Dorn.

(Fortsetzung)

„Deswegen bin ich nicht gekommen. Wir haben uns lieb und werden schon es miteinander schaffen".

„Dann in Gottes Namen. Ich gebe Ihnen Marianne gern."

Ueberglücklich zeigte das junge Paar seine Verlobung an. Auch Huberts Schwester hieß die junge Braut herzlich als Schwägerin willkommen, so daß von keiner Seite ihrem künftigen Glück mehr etwas im Wege zu stehen schien.

Die jungen Leute genossen ihre Brautzeit im Sinne der Weltfreude, so wie es in ihren Kreisen üblich war. Doch ging Marianne ein frommer Zug nach oben dabei nicht ganz ab. Hubert ging viel zu sehr in seinem Glücke auf, um an göttliche Dinge zu denken. Zu was brauchte er sie jetzt auch! Wohl hatte er seiner guten Mutter zuliebe so ein wenig Kopfglauben angenommen. Aber der hielt nicht Stich, denn eine persönliche Herzenserfahrung hatte er nicht davon gemacht. Vorläufig war auch seine schöne Braut noch sein kleiner Gott. Da hatte er den großen dort oben nicht nötig. Doch eben weil er sie so liebte, ging er ihr zu Gefallen hin und wieder zu besonderen Festzeiten auch einmal mit ihr zur Kirche. Namentlich am Silvester glaubte er die Sache gleich am liebsten fürs ganze Jahr abmachen zu können. Die übrigen Sonntage wurden in dem großen Geschäftstrieb den Wochentagen gleich gerechnet. Da wurde gearbeitet und Geld zusammengerafft, wenigstens am Vormittag, denn der Nachmittag galt dann natürlich dem zerstreuenden Vergnügen.

Hubert machte es ebenso, denn er verstand es nicht besser. Sein Hauptstreben bestand darin, seiner geliebten Braut einmal große Reichtümer zu Füßen zu legen. Mehr denn je durchglühte ihn jetzt der Wunsch „reich zu werden" um seiner künftigen Frau eine glänzende Ehe zu bieten.

In der grauen Wirklichkeit sahen die Aussichten dazu allerdings noch nicht so glänzend aus, wie in seiner rosig gefärbten Phantasie. Sein Vater hielt ihn noch immer etwas kurz. Hubert hatte gehofft, dieser würde ihm nun endlich eine andere Stellung einräumen, als die des bloßen Angestellten. Er meinte doch, daß er seine Sohnesrechte jetzt geltend machen könnte. „Vater, laß mich doch bald aktiv mit am Geschäftsgewinn beteiligt sein, damit ich heiraten kann. Ich muß mir doch nun einen selbständigen Haushalt gründen".

Doch der strenge Mann wies ihn kurzer Hand ab. „Fangt nur ruhig klein an und schafft euch nach und nach in die Höhe. Mir ist es seinerzeit auch nicht besser ergangen. Ich hab mich auch redlich plagen müssen, um emporzukommen."

Hubert zog sich verstimmt zurück und klagte es enttäuscht seiner Braut. Marianne aber war voll fröhlicher Glücksideale. Sie rechnete es ihm in guter Zuversicht vor, daß sie ganz schön mit 150 Mk. Monatsgehalt auskämen, wenn sie es nur einzuteilen verständen. (Damals hatte das Geld noch etwas höheren Wert.) So zerstreute sie im lachenden Frohsinn seine Bedenken und ihr Verlobter jubelte darüber innerlich auf. „Da willst du es also wirklich mit mir wagen und schon jetzt meine tapfere kleine Frau werden? Wie will ich dich dafür auf Händen tragen! Und wart nur, später sollst du auch einmal eine reiche Frau sein. Da sollst du alles haben, was dein Herz begehrt. Ich werde es für dich erringen.

Sie hing sich mit großem Vertrauen an seinen Arm und ihre hell aufglänzenden Augen erzählten ihm, wie königlich sie sich schon auf die unermessenen Reichtümer freute, in denen ihre kleinen Hände dann wühlen konnten.

Jetzt stand ihrer gänzlichen Vereinigung nichts mehr im Wege — und mit fröhlichem Eifer rüsteten sie sich auf ihre baldige Hochzeitsfeier.

Wie zwei spielende Kinder traten sie in die Ehe, die noch keine Ahnung von der Größe dieses wichtigen Schrittes hatten und nicht im entferntesten daran dachten, was für ernste, bedeutungsvolle Folgen derselbe für sie haben könnte. Sie liebten sich innig, lasen einander jeden Wunsch von den Augen ab und wiegten sich wonnig im sonnigen Heute; das Morgen überließen sie sorglos dem blinden Glückszufall.

Es schien auch wirklich als gäbe es einen solchen für sie. Die erste Nummer eines glänzenden Loses wurde ihnen schon im ersten Ehejahr mühelos in den Schoß geworfen. Nicht lange nach ihrer Verheiratung kam ein guter Freund zu ihnen, der sich vor kurzem mit einer reichen Frau vermählt hatte. „Du Hubert, ich habe 8000 Mk. liegen, über die noch nicht verfügt ist. Kannst du sie verwerten zu 4%?"

„Bißchen wenig — wenn es 10 000 wären. Mit einer runden Summe läßt sich eher etwas anfangen".

„Gut, dann will ich noch einmal mit meiner lieben Frau darüber reden. Vielleicht legt sie noch 2000 Mk. zu."

„Na, sieh mal zu!"

Und schon in denkbar kurzer Frist brachte der Freund die gute Botschaft zurück: „Ja, sie will dir gern die volle Summe geben".

Hubert atmete erleichtert auf. Das großmütige Anerbieten des Freundes war ihm wie eine Befreiung von drückendem Bann. Er hoffte dadurch die Bevormundung seines Vaters endlich abschütteln zu können. Wie lange hatte er sie schon als einen lästigen Zwang empfunden. „Sohnesstellung!" und „Gleichberechtigung" im Geschäft — das waren die beiden neuen Pole, um die sich sein heißes Glücksverlangen drehte. Der glänzende Polarstern aber hieß: „Gewinnanteil!" O, wie wollte er schaffen und ringen, daß er ihm und seiner Marianne reichlich in den Schoß fiel.

Voll stolzer, hochfliegender Zukunftspläne trat er vor den Chef der großen Firma hin. „Vater! ich möchte gern als dein Kompagnon eintreten. Willst du mich nicht in Zukunft als solchen anerkennen und als aktiven Teilhaber mit ins Geschäft aufnehmen? Ich bitte dich herzlich darum."

Im maßlosen Erstaunen schaute Herr Klemm sen. auf seinen jungen Sohn. Er war, als könne er die Sache noch nicht recht begreifen. Sein scharfer Blick glitt prüfend über ihn hin, als müsse er sich erst vergewissern, wie es jener wohl meine. Dann fragte er kurz und ohne jeden Umschweif: „Ja, hast du denn Geld?"

„Gewiß, lieber Vater, es stehen mir 10 000 Mk. zur Verfügung, die kann ich dir als Kaution stellen".

„Und woher?" examinierte der Alte scharf weiter. „Die Frage erlaß mir bitte, es ist Vertrauenssache."

Ein geringschätziges Achselzucken — dann ein Zornblitz tiefer Erregung, und gleich darauf die hastig herausgestoßene Antwort: „Dann trete ich aus!" Kurz und hart fielen die Worte von des Vaters Lippen.

In Huberts empfindsame Seele fielen sie wie vernichtende Donnerschläge, die seine schönen Hoffnungsblüten rauh herniederrissen. So hatte er die Sache nicht gemeint. Er hatte in ehrlicher Absicht mit dem Vater Hand in Hand gehen wollen. Nun hatte er ihn schon zum zweiten Male schroff zurückgewiesen. Warum nur eigentlich? Als einziger Sohn fiel ihm doch einmal des Vaters Geschäftsanteil zu. Er hatte ihn doch sicherlich nicht frühzeitig daraus verdrängen wollen, sondern ihn im Gegenteil mit der jungen rüstigen Kraft unterstützen und im kühnen Unternehmen das Geschäft erweitern wollen, so daß sie beide auf ihre Rechnung gekommen wären.

Herr Klemm sen. mußte aber doch wohl einen gefährlichen Konkurrenten in seinem jungen Sohne erblicken, der ihm den eigenen Gewinnanteil schmälern wollte. Oder es verstimmte ihn, daß derselbe sich ihm nicht mehr unterstellen, sondern als gleichberechtigt gelten wollte. Wer mochte es wissen, warum er ihn nicht gut neben sich sehen konnte!

So wollte das heißersehnte Goldglück wieder nur Enttäuschungen, statt die Erfüllung kühner Wünsche bringen. Sein flackernder Irrlichtschein tanzte über den dumpfigen Sümpfen der Unzufriedenheit, Zwietracht, Erbitterung und Mißverstandensein hin. Ja, die Welt hält nicht, was sie verspricht. Das Rad ihres Scheinglücks rollt bald hoch hinauf, bald tief hinab, je wie es die wetterwendische Laune herumwirft.

Einmal schien es für Hubert doch noch nach oben zu kommen. Der bisherige Kompagnon seines Vaters sah es ganz gern, wenn der junge Mann mit ins Geschäft eintrat. Er hatte es lieber mit Herrn Klemm jun. zu tun. Vielleicht verstand er auch ein wenig darauf hinzuwirken. Kurz und gut, nach einigem Ueberlegen ließ Herr Klemm sen. sich doch bewegen, seinem Sohne in dessen Zukunftsplänen entgegenzukommen, zumal sie gut und praktisch waren. Hubert legte dem Vater die angebotenen 10 000 Mk. Anzahlung und trat als sein Teilhaber ins Geschäft. Er übernahm die Reisen für ihn — und es zeigte sich bald, daß er rührig voranschaffte. Er warf sich tüchtig ins Zeug und sein gewandtes, verbindliches Wesen bahnte ihm bald den Weg zu einem immer weiteren Kundenkreis. Er verstand die Firma glänzend zu vertreten. Man sah ihn überall gern kommen — und er brachte von jedem neuen Kundengang große Aufträge mit heim. Dadurch nahm das Geschäft einen noch höheren Aufschwung und gewann eine weitere Ausdehnung. Ja, wer hätte gedacht, daß in dem so lange niedergehaltenen Jungen ein solch selbständiger Unternehmungsgeist steckte. Er hatte eine Art zum Chef, die sein Vater ihm wohl niemals zugetraut hätte. Seine jüngere Kraft würde die ältere wohl bald überflüssig machen. Doch Herr Klemm sen. wartete nicht erst auf dies Ueberflügeln. Das hätte seine Natur, die zum despotischen Herrschen geneigt war, auch nicht gut vertragen. Er zog sich nach einiger Zeit freiwillig aus dem Geschäft ins Privatleben zurück und lebte mit seiner Tochter von dem erworbenen Vermögen.

Nun stand Hubert mit an der Spitze des Unternehmens. Sein glühender Wunsch „reich zu werden" schien seiner Erfüllung zu nahen, er war bereits auf dem besten Wege dazu. Auch stand er dabei auf dem Gipfel des irdischen Glücks. Seine junge Gattin hatte ihm das erste Söhnchen geschenkt. Da war der Jubel groß und er setzte die kühnsten Hoffnungen auf das winzige Menschenkind.

Jetzt konnte er auch daran denken, seiner Marianne ein glänzenderes Los zu bieten. Die bisherige sehr bescheidene Wohnung wurde mit einer größeren vertauscht und der ganze Zuschnitt des Haushalts bekam einen vornehmeren Anstrich. Sie konnten es sich ja nun leisten.

Und sie leisteten sich alles mögliche. Frau Marianne verstand ihrem Gatten das Heim reizvoll zu schmücken und die elegante Hausfrau darin zu vertreten. Sie luden häufig Besuch zu sich ein und gaben auch hin und wieder größere Gesellschaften. Die geliebte Musik lieferte dabei den hauptsächlichsten Stoff der Unterhaltung. Wohl spielten und sangen sie meist gediegenere Sachen — aber sie waren doch mehr oder weniger auf d. Ton der Weltfreude gestimmt. Himmlische Bedürfnisse hatten sie jetzt kaum, wo es ihnen äußerlich so gut ging. Teilnehmer ihres jungen Glückes hatten sie auch genug. Es hatte sich in ihrem Hause bald ein Kreis von sogenannten guten Freunden eingefunden, die sich immer gern dort einzustellen pflegen, wo sie einen Vorteil für sich herausschlagen kön-

nen. Sie genossen fleißig ihre Gastfreundschaft und ihre Dankbarkeit bestand in tausend Schmeicheleien, mit denen sie ihre liebenswürdigen Wirte in geistlichen Schlaf wiegten. Diese Stützen hielten, solange der Stern des Goldglücks über ihrem Hause leuchtete. Sie sonnten sich in seinem blendenden Schein.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn eine Mutter betet für ihr Kind...!

Dem Andenken meiner Mutter gewidmet.

(Von Peter J. Klassen.)

(Fortsetzung)

Als Peet jetzt zu den beiden Jungen trat, stachelte Gerhard sofort geschickt Peets Ehrgeiz an, als er ihn spöttisch lachend fragte: „Du willst für dieses Ritterschloß mehr geben als ich? Du mußt ja immer erst Mutter fragen, ob du eine Pflaume nehmen darfst, auch wenn ein ganzer Sack voll vor dir steht"!

„Das ist nicht so!" brauste Peet auf. „Ich darf jeden Tag, wenn ich aus der Schule komme, in die Obstkammer gehen und mir so viel getrocknetes Obst nehmen, wie ich essen kann; einerlei ob Pflaumen oder Kruschken oder anderes. Und jetzt zeige mir mal das Ritterschloß, Franz!"

„Auch getrocknete Kruschken und Birnen habt ihr?" fragte der Franz lüstern und begierig. „Wie viel von jeder Sorte?"

„O — o — o, 'n paar Säcke voll oder mehr. Aber jetzt zeige doch mal das Bild!" rief Peet ungeduldig werdend.

„Gibst du mir getrocknete Kruschken und Birnen dafür, wenn es dir gefällt?"

„Erst will ich es einmal sehen, ehe ich dir was verspreche."

„Da schau! — Hast du schon einmal ein schöneres Ritterschloß gesehen?" und Franz hielt dem Peet das Bild vor die Augen.

„Ach!" rief Peet entzückt. „Schloß Liechtenstein! Gerade so, wie es in Großvaters Reisealbum steht! Was willst du dafür haben, Franz?"

„Eine Mütze voll getrockneter Kruschken und eine Mütze voll Birnen; für weniger gebe ich es dir nicht."

„Ich würde sie dir für das Bild geben, wenn ich sie hätte, aber ich habe keine bei mir. Ich gebe dir eine Mütze voll der besten Weintrauben. Ich habe sie schon gepflückt; sie stehen in unserem Garten. Soll ich sie holen?"

„Weintrauben!? — Nein, die will ich nicht! Die kann ich mir hier genug pflücken, wenn ich die haben will."

„Und wenn Onkel E. dich hier in seinem Garten erwischt!?"

„Pah! — Noch hat er mich nicht und er kriegt mich auch nicht! Wenn du mir nicht Kruschken und Birnen gibst, vertausche ich es dem Gerhard."

„Ich habe doch keine hier, Franz!"

„Na, kannst sie ja holen! Ich warte hier bis du sie mir bringst."

„Ich darf doch auf einmal nicht so viel nehmen! Mutter würde es merken, und es würde ihr auffallen, wenn ich mit zwei Mützen voll vom Boden käme. Sie würde mich aufhalten und fragen, was ich vorhätte."

„Donn gib das Bild nur her! Ich sehe schon, mit dir kann ich nicht handeln. Du mußt ja erst um jede Pflaume bitten, die du dir in den Mund stecken willst."

„Das ist nicht wahr! Aber ich soll auf einmal nicht mehr nehmen, als ich selbst aufessen kann. Aber warte! Ich werde mir jeden Tag meine erlaubte Portion nehmen und dir nach und nach so viel geben als. . ."

„Auch schon nicht! Mich hungert jetzt danach und wenn du sie nicht sofort bringst und alle auf einmal, bekommst du das Schloß nicht!"

„Jetzt gleich alle bringen kann ich nicht! Müßte dann ja stehlen!"

„Ach was, — stehlen! Du darfst doch nach und nach mehr als zwei Mützen voll davon essen. Welcher Unterschied, ob du sie auf einmal nimmst oder nach und nach? Das ist doch gewiß kein Diebstahl!"

„Das gerade vielleicht nicht", gab Peet, schon wankend werdend, zu, „aber wenn Mutter oder gar Vater dahinter kämen, . . ."

„Dann bekäme Peet was auf die Hosen", unterbrach Gerhard spöttisch. „Gib mir das Bild, Franz, und handle nicht länger mit dem Muttersöhnchen! Wir müssen bald gehen, sonst werden wir hier noch erwischt!"

„Ich glaube, ich werde es dir vertauschen, Gerhard. Der Peet ist ja so ein Angstbeutel, daß er nicht einmal wagt das zu nehmen, was ihm gehört. Komm, wollen gehen", sagte Franz und steckte das Bild in seine Jacke.

Peet merkte nicht, daß die Jungen ein abgekartetes Spiel mit ihm spielten und ihn durch dieses Manöver nur zu einem schnellen Entschluß trieben. Glaubend, Franz würde Gerhard das Bild geben, rief er: „Warte Franz, ich werde die Kruschken und Birnen gleich holen!"

„Das ist ein Kerl, nicht wahr, Gerhard!? Habe ich nicht immer schon gesagt, was der Peet will, das setzt er auch durch? Und dieses Bild ist doppelt so viel wert, als ich dafür haben will, und keinem anderen würde ich es so billig lassen wie dem Peet."

„Wie meinst du das, Franz? Warum nur und gerade mir?" fragte Peet durch das stinkende Lob angewidert und Verdacht schöpfend.

„Weil du ein so gescheiter Kerl bist, darum!"

„Eben sagtest du doch, ich sei ein Angstbeutel! — Nein, von dir lasse ich mich nicht beschummeln! Kannst dem Gerhard das Schloß vertauschen, der ist kein Muttersöhnchen, wie er sagte, daß ich es sei."

Gerhard beeilte sich gutzumachen, was er im Eifer des Geschäftmachens gefehlt. Er kannte den Peet gut genug, zu wissen, daß der sich nicht beschmeicheln ließ und sagte begütigend: „Das meinte ich ja nur für den Fall, wenn du dich fürchtetest, die Kruschken zu holen. Und dann ärgerte es mich so sehr, daß Franz lieber mit dir als mit mir tauschen wollte und mir fuhren die Worte so heraus. Da wir aber keine Kruschken haben und der Franz meinen Chalwa nicht will, kann ich mir das Bild so wie so nicht eintauschen. Und bekommst du es, kann ich es bei dir immer besehen."

Die Jungens waren inzwischen durch die Lücke in den Weingarten geschlüpft und Peet nahm seine Mütze mit den Weintrauben auf. Als Franz sie sah, gelüstete ihn danach und er sagte: „Also, wie abgemacht, Peet, diese Mütze voll Weintrauben, eine Mütze voll Kruschken und eine Mütze voll Birnen, und das Bild mit dem feinen Ritterschloß ist dein."

„Behalte es für dich! Ich mag es nicht haben, wenn ich die Kruschken und Birnen erst stehlen soll. — Ich, ich gebe dir diese Weintrauben und morgen und übermorgen noch je eine Mütze voll Trauben und eine Tasche voll getrocknete Kruschken, die ich morgen und übermorgen erspare."

„Morgen, übermorgen!" höhnte Franz. „Mich hungert heute danach, und willst du tauschen, dann muß es heute und dazu noch feste gehen, denn dort kommen schon die Pflüger vom Felde."

„Das ist mein Vater. Ich bring« mich" und Gerhard verschwand.

„Na, willst oder willst nicht?" drängte Franz.

„Ich würde schon wollen, aber zwei Mützen voll ist viel zu viel für das Bildchen. Und, — mit Obst in der Mütze komme ich gar nicht durch".

„Na, dann . . . , — gib mir diese Mütze voll Weintrauben und hole mir deine beiden Taschen vollgepfropft voll Kruschken, aber sofort!"

„Heute eine Tasche voll und morgen die andere", handelte und dingte Peet. Er wollte das Bild doch so sehr gerne haben, aber doch nicht stehlen. Eine Tasche voll Obst durfte er jeden Tag für sich nehmen und wenn er es nicht selbst aß, glaubte er damit kein Unrecht zu tun, wenn er sich dafür etwas eintauschte. Das war ihm nicht direkt verboten, wohl aber mehr zu nehmen, als er selbst essen konnte und es dann zu vertauschen.

„Heute zwei Taschen voll!" bestand Franz auf seiner Forderung. „Wenn du heute eine Tasche voll nehmen darfst und morgen wieder eine, dann kannst du auch heute schon zwei Taschen voll nehmen; das bleibt sich ganz und gar gleich! Und wenn du nicht sofort gehst und die Kruschken nicht bald hier hast, gehe ich zu Ekkerts Hein. Der gibt mir gewiß mehr dafür, als ich von dir verlange, wenn der das Schloß erst einmal gesehen hat. Und Ekkerts haben nicht weniger Kruschken als ihr!"

Ekkerts hatten Kruschken; viel mehr als irgendeiner im Dorfe. Und der Hein kam alle Tage mit vollgepfropften Taschen voll Obst zur Schule und für das Schloß würde er dem Franz gewiß viel mehr als zwei Taschen voll Kruschken bieten!? Peet konnte der Versuchung und Lust, das Bild zu besitzen, und dem Verführer nicht länger widerstehen.

„Komm in die Laube, Franz, da sieht dich keiner! Bevor du die Weintrauben aufgegessen hast, bin ich mit den Kruschken zurück!"

Franz schlich sich geduckt in die Laube und Peet die Aprikosenhecke entlang dem Hofe zu. Er durfte sich von den beiden Russenmägden, die auf dem Kartoffelfelde Kartoffeln ausgruben, nicht sehen lassen. Die Froska würde ihn abends gewiß fragen, was er mit dem Franz im Garten vorgehabt oder was der Franz da gesucht; er dürfe doch nicht mit ihm spielen und. . . !

So lange Peet unter den Obstbäumen war, konnten die Mägde ihn kaum erblicken, aber als er bis zum Beerengarten kam, mußte er sich vorsichtig von Strauch zu Strauch schleichen. Hinter jedem Stachelbeerstrauche blieb er sitzen und hielt Ausschau. Fast schon hatte er den Kirschengarten erreicht. Noch eine freie Stelle von fünf Schritt bis zum nächsten Strauche hatte er zu nehmen, dann noch einen Sprung und . . .

Vorsichtig schielte Peet um den Strauch. Mit wohltönender, von Sehnsucht nach der fernen Heimat zitternder Stimme sangen die Russenmädel ihre schwermütige Weise und Worte: „O Trennung, Trennung schwer, Allein im fremden Land!"

Die würden ihn nicht sehen, waren zu vertieft in ihr Singen. Peet erhob sich, die freie Stelle im Lauf zu nehmen.

„Hau, hau, hau!" brach Scharik, Peets kleiner Hund, in ein Freudengebell aus und stürmte in rasendem Lauf auf Peet zu.

Schnell warf Peet sich auf die Erde. Sein Herz hämmerte mit harten schnellen Schlägen in seiner Brust. Peet hörte die Herzschläge, als er unverrührt dalag und gespannt horchte. Würde die Floßka kommen nachzusehen, was der Scharik gefunden? — Nein! Die Mädel fingen wieder an zu singen. Alles in Ordnung! Da kam der Scharik und freute sich so, Peet gefunden zu haben, daß er ihn küssen wollte, und Peet ihn einfach nicht von seinem Gesichte abhalten konnte. Auf dem Bauche liegend drückte Peet sein Gesicht in die verschlungenen Arme. Scharik stand auf Peets Rücken, leckte ihm die Ohren und die Hände, wenn er nach ihm schlug, und bellte und trampelte vor Freude. „Kusch dich, Scharik!" befahl Peet ihm leise, aber Scharik glaubte gar nicht, daß er sich kuschen sollte, denn so balgten und tollten sie ja jeden Tag. Kuschen mußte und tat Scharik sich nur erst, wenn Peet laut und mit drohender Stimme schrie und jetzt flüsterte er ja nur. Peet aber war's mit dem „Kusch dich!" sehr ernst, und als Scharik immer noch nicht gehorchte, schlug er ihn mehremahl sehr derb mit der geballten Faust in die Rippen. Heulend und mit eingezogenem Stummelschwänzchen floh Scharik zu den Mädel zurück. An solche Behandlung war er von Peet nicht gewöhnt. Und tränenden Auges erzählte er Froßka, daß Peet ihm bitter Unrecht getan. Froßka klopfte ihm beruhigend und liebkosend die Stirn, verstand aber nicht, was er ihr klagte.

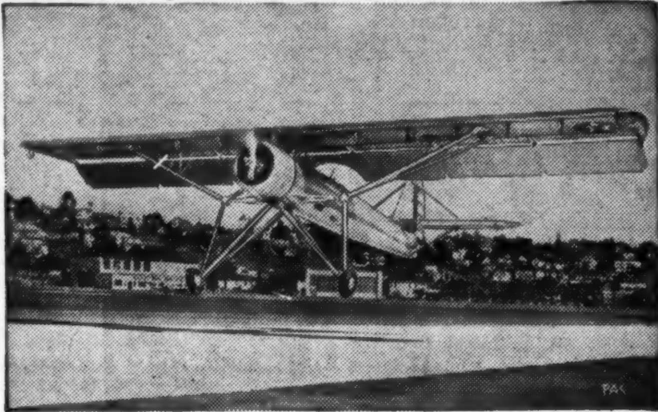
(Fortsetzung folgt.)

Besuchen an 1,111 Sonntagen die Sonntagsschule.



Columbia, Ill. — Roland, Esther und Wilbert Daab, von links nach rechts, die im Oktober 1918 die St. Paul's Evangelische S. Schule zu besuchen anfingen, die keinen Sonntag überschlagen haben, die jetzt auch im Chore singen. Ihr Alter ist 25, 23 und 30. (Nachahmungswert. Ed.)

Die Armee versucht das „Fliegende Motorcycle".



San Diego. — Der neue Aeroplan der Armee, bekannt als „Flying Motorcycle", wird hier gezeigt, als er versucht wurde über der Stadt. Dieser Zweisitzer kann in der Luft still stehen bei einem kleinen Winde von vorne und kann nach 10 Fuß, nachdem seine Räder den Boden berührten, stehen.

Hitler sprach am Gedenkfeste der Gefallenen im letzten Kriege nur ganz kurz über das Opfer der Gefallenen und das Vorhaben d. heutigen Militärmacht Deutschlands.

Deutschlands Auslandsminister v. Ribbentrop ist in Rom, wo er sofort mit Mussolini eine Unterredung hatte. Es handelt sich um Kohlenlieferungen. Da Deutschland wohl auf d. Landwege nicht genug liefern wird können, wird ein Weg gesucht, daß Italien von Rußland Kohlen nimmt, um Englands Angebot, Italien Kohlen zu liefern zu vereiteln. Dadurch würde auch Italiens Verhältnis mit Rußland gebessert werden, was Berlins Ziel ist. Er hatte auch eine Unterredung mit Papst Pius, die 65 Minuten dauerte und als von größter Bedeutung betrachtet wird.

In Moskau wurden auch Verhandlungen zwischen einer japanischen u. einer russischen Delegation gepflogen, die gewünschte Resultate versprechen, es handelt sich um die Lage an der Mandshukuo - Mongolischen Grenze.

Summer Wells ist von Paris in einem Flugzeug, begleitet v. Kriegsflugzeugen in London eingetroffen. Montag wird er die beiden Leiter d. Politik Englands, Chamberlain und Halifax sprechen, Dienstag den König er wird in diesen drei Tagen seines Weilens in London aber auch Winston Churchill, sowie die Führer der Oppositionsparteien im Parlament sehen.

In einem Passagierzusammenstoß in Mexico wurden 5 Angestellte und 20 Passagiere getötet. Es ist das zweite Zugunglück in Mexico in 14 Tagen.

In Washington ist der erste Gesandte, den Australien nach Amerika geschickt, eingetroffen. Es ist Major R. G. Casey.

Die Kohlenkrisis zwischen England und Italien wird, wie es scheint, keine weiteren Verwickelungen nach sich ziehen.

Von den Wundern der Schöpfung.
Von Pastor Vollrath Müller.
(Eingesandt von John Wiebe.)

(Schluß)

Bringt uns das Fernrohr jenen fernsten Welten nahe, so läßt uns das Wunder der Zerlegbarkeit des Lichtstrahls durch das Glasprisma in das innerste Wesen der Sterne hineinschauen. Es will uns ja wie ein Märchen anmuten, wenn wir etwa hören, daß der Stern Nr. 3,472,886 im Sternbild der Berenice mit einer Geschwindigkeit von 1720 Kilometer auf uns zukommt während der Stern Algol sich mit 2020 Kilometer Geschwindigkeit von uns entfernt! Wie wird denn das festgestellt, daß der Stern Gamma in der Leiter eine Hitze von 145,000 Grad Celsius hat, der Stern Eta im Perseus jedoch 15,200 Grad Celsius?

Wir kennen doch alle die an den Kronleuchtern einer vergangenen Zeit befindlichen Glasprismen, welche in bunten Farben schillerten, so oft ein Sonnenstrahl hindurchfiel. Da entdeckte der Physiker Newton um 1700, daß man das Sonnenlicht durch ein solches Prisma in ein langes Farbband zerlegen könne, welches, mit dem Karminrot beginnend, alle Farben bis zum dunklen Violett durchlief. Dieses Farbband, das dem des Regenbogens gleich ist, wurde Spektrum genannt. Hundert Jahre später entdeckte nun der Astronom Frauenhofer in diesem Sonnenspektrum charakteristische schwarze Linien, welche er mit den Spektren andrer Lichtquellen, sei es fester glühender Körper sowie brennender Gase oder mit Lichtquellen, in denen verschiedene chemische Stoffe verbrannt wurden, verglich. Er stellte dann Gesetze über diese schwarzen Linien im Spektrum auf, welche den Charakter der Lichtquelle kennzeichneten. Als er nun das Sternenlicht durch solch ein Glasprisma fallen ließ, vermochte er, geschult an den irdischen Lichtquellen, den Charakter der Sterne festzustellen. Die Spektralanalyse der modernen Astronomie ist heute imstande, das Licht eines Sternes zu einem 20 Meter langen Farbband auszuziehen, und aus der Beschaffenheit und Anordnung der schwarzen Linien im Spektrum genau anzugeben, ob sich auf dem beobachteten Stern Eisen, Silber und Platin befindet und welche Metalle sich dort nicht befinden! Wir können ferner genau feststellen, wie groß ein Körper ist, wie hoch seine Temperatur, obgleich er sich doch viele Milliarden Kilometer von uns entfernt befindet. Wir können bis auf den Kilometer genau untersuchen, mit welcher Geschwindigkeit ein Stern sich auf uns zubewegt oder von uns wegeilt! So kommt es, daß die Astronommen am Himmel genau so Bescheid wissen, wie die Geologen, das sind die Erderforscher, mit den Stoffen, aus denen sich die Erde zusammensetzt. Gegenwärtig werden von allen Sternwarten der Erde Himmelsphotographien hergestellt, die, vereinigt, einen gewaltigen Sternkatalog ergeben werden, auf dem über 150 Millionen Sterne, jeder mit Namen, Alter, Größe, Charakter und Bewegung bezeichnet, aufs genaueste angegeben sind.

Dieser gewaltige Fortschritt der Himmelskunde wäre aber nicht möglich gewesen ohne die Kunst der Chemiker und Mechaniker, und vor allem der Photographen. Heute vermag die photographische Platte in ihrer Höchstempfindlichkeit zehnmal mehr Sterne am Himmel zu finden, als wir mit bloßem Auge oder durchs Fernrohr zählen können! Die Belichtungszeit einer Himmelsphotographie währt oft viele Stunden. Die ist nur dadurch möglich, daß das Fernrohr durch ein Uhrwerk bewegt und dem Gang der Gestirne so haarscharf genau angepaßt ist, daß auch bei zehnstündiger Belichtung keine Verschiebung und Verzerrung des Sternbildes eintritt. In einer modernen Sternwarte sucht heute ein Astronom einen Stern, den er beobachten will, im Sternkatalog auf, sucht ihn nicht etwa mit dem Fernrohr irgendwo am Himmel, sondern stellt auf Grund einer festen Kreisskala genau die vorgezeichnete Stellung eines Sternes zur bestimmten Zeit ein. Wenn er dann das Objektiv öffnet, so findet er mit haarscharfer Genauigkeit den gesuchten Stern mitten im Gesichtsfeld seines Fernrohres!

Wenn ich dies alles überdenke, so

steht vor mir Antwort heischend die Frage, brennend und groß: Welches von beiden ist wohl das größere Wunder, die unendliche Größe und Pracht hinreißender Mannigfaltigkeit und tiefsinniger Weisheit, oder — das Wunder des menschlichen Gehirns, das alle die Schönheit der Schöpfung schauen darf, und das Wunder des menschlichen denkenden Verstandes, der die Wege der Sterne im Kosmos errechnet, oder der menschlichen Technik, die Fernrohr und Glaslinsen auf Millimeter genau zu bauen weiß? Wer hier ernsthaft zur Klarheit kommen will, der wird zuletzt nicht anders können, als anbetend vor dem Schöpfer die Knie zu beugen und zu bekennen, was er einst als Schüler gelernt, bei seiner Bekehrung erlebt, aber in der Auswirkung seines neugeschenkten Glaubens auf die Welt, in der er lebt immer tiefer empfindet und es jubelnd allen sagt, die es hören wollen: Ich glaube an Gott, den Vater, der allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Ja, das wird ihm dann zum allergrößten Wunder unter all den Wundern des großen Gottes, daß dieser Schöpfer, der so unfaßbar groß und rein ist, uns irrenden winzigen Menschlein auf diesem winzigen Stecknadelkopf, Erdkugel genannt, in Jesus unser Vater sein will. Daß Er uns liebt wie ein Vater seine Kinder, und daß Er Seinen Sohn für uns geopfert hat! Der Reine für die Unreinen, der Heilige für die Unheiligen! Das ist das allergrößte Wunder in der Welt! (Heilig dem Herrn.)

In seiner Rede übers Radio am 8. März führte

der Konservative J. C. Bowman

folgende Punkte aus, die von größter Bedeutung für den Westen Canadas waren und sind.

Der Rekord der letzten konservativen Regierung Canadas ist:

Erstens: Durch den Empire Handelsvertrag von 1932 wurde der britische Markt für den kanadischen Erzeuger eröffnet, und unter den vielen Begünstigungen für unsere Farmer, wurde ihnen auch eine jährliche Quota von 280,000,000 Pfund Bacon eingeräumt, und auch eine Begünstigung für unsere Farmer von 6 Cent per Buschel für allen unseren Weizen.

Zweitens: Wir passierten den Farmers Kreditoren Arrangement Akt, wodurch dem Farmer die Möglichkeit gegeben wurde, seine Schuldenlast so zu regeln, daß er sie nach und nach abzahlen und seine Farm und sein Heim behalten konnte.

Drittens: Wir stellten Geld zur Verfügung und änderten den Federal Farm Loans Akt dahin, daß der Farmer Anleihen machen konnte für eine annehmbare Zinsrate.

Viertens: Es gelang uns, das Verbot gegen kanadisches Vieh für die britischen Märkte aufzuheben. Dieses hatten die früheren Regierungen erfolglos gesucht, erst uns gelang es, die britischen Märkte für kanadisches Vieh zu öffnen.

Fünftens: Wir organisierten die kanadische Weizen Board und setzten den Mindestpreise fest von 87½ Cent per Buschel mit Zertifikaten der Teilhaberschaft am Verdienst beim Weiterverkauf. Dazu setzten wir ein Empfehlungskomitee von Sieben in die Arbeit, vier der Mitglieder waren Farmer, indem wir im Auge hatten, daß die Farmer voll mitstimmen könnten in der Arbeit der Wheat Board. Dadurch erhielten unsere Farmer zum ersten Mal in der Geschichte das Recht, eine gewisse Kontrolle zu haben über den Absatz und Verkauf ihres Weizens.

Sechstens: Wir trafen eine Vereinbarung mit den Herstellern der Farmmaschinerie, nach dem die Preise für dieselben nicht erhöht konnten werden für den Abnehmer.

Von Interesse ist, was mit einigen dieser nutzbringenden Gesetzgebungen während der Kings Regierung geschehen ist.

Die Weizenbegünstigung auf den britischen Märkten ist verloren. Die King Regierung hat in der Drei-Partei Vereinbarung, die zwischen den Vereinigten Staaten, Groß Britanien und Kanada abgeschlossen wurde, diesen Vorzug absichtlich weggeworfen, indem dem Farmer gesagt wurde, er sei so wie so wertlos. In letzter Zeit haben Kanadier und insbesondere die Farmer des Westens sich darüber beschwert, daß das Mutterland von Argentinien und anderen europäischen Ländern Weizen gekauft habe, Kanada jedoch ganz unbedeutend mit Bestellungen bedacht sei. Wäre die 6 Cent Begünstigung nicht zerstört gewesen, hätte das Mutterland seine Einkäufe dann nicht in Kanada anstatt dieselben in anderen Ländern gemacht? Dabei kann man den britischen Markt nicht hoch genug einschätzen für den Erzeuger in Kanada.

Dank der Bacon Quota, die für Kanada durch den Empire Handelsvertrag von 1932 erzielt war worden, konnten viele der Farmer Kanadas beide Ender ihrer Wirtschaft zusammen bringen durch den erhöhten Preis für Bacon, der als Folge des Vertrages erzielt wurde durch die letzte konservative Regierung. In der Zeit von 1930 bis 1935 fanden alle die die sich mit Schweinezucht befaßten, einen gewissen Schutz. Es war nämlich ein Einfuhrzoll von 2½ Cent fürs Pfund festgestellt für die Schweine, die nach Kanada importiert wurden. Dieser Schutz für den Farmer wurde auf die Hälfte durchschnitten durch den Drei-Mächte Handelsvertrag, der schon erwähnt wurde, und der Zoll für Schweine, die nach Kanada geschickt werden, ist jetzt nur 1¼ Cent pro Pfund. In den letzten Monaten wurden Schweine in den Vereinigten Staaten von 2 bis 3 Cent billiger verkauft als in Kanada. Der Chicago Preis von letzten Sonnabend war $5.00 bis $5.30 im Vergleich zu unserem $8.60. Während solcher Monate werden Millionen Pfunde nach Kanada geschickt von den Vereinigten Staaten, davon manches frei, das andere unter einer herabgesetzten Rate des Zolls. Nicht weniger als 10,000,000 Pfund billigen Schweinefleisch kam nach Kanada von den Vereinigten Staaten allein im Januar Monat. Der Februar zeigt noch eine größere Erhöhung dieser Importe. Was würde der Preis für Schweine sein, wenn diese Importe nicht unsere Märkte überschwemmt hätten? Die Bacon Board, die im Januar in Kanada ernannt wurde, steht unter dauerndem Feuer. Die britische Regierung hat sich verpflichtet, einen festgesetzten Preis zu zahlen, doch es ist gut bekannt, daß der Nutzen dieses festgesetzten Preises nicht an den Farmer weitergeleitet wurde. So ist in Friedenszeit der Nutzen durch den Empire Handels Vertrag für den Bacon Hersteller somehr ganz verloren, und in Kriegszeit ist es unterblieben, die Kriegszeitpreise, die durch die Britische Regierungs Bacon Board festgelegt sind worden, weiter bis zum Produzenten zu leiten.

Und in der Frage des Weizens:

Im Jahre 1938 wurde der Preis für Weizen auf 80 Cent festgesetzt, eine Board wurde wieder zur Arbeit ernannt, und der Farmer hat heute noch die Zertifikate seiner Teilhaberschaft am Verdienst durch den Verkauf des Weizens in der Tasche.

Im Jahre 1939 betrat Hon. James Gardiner, Landwirtschaftsminister, die Bühne, um seinen Teil beizutragen zu dem, das schnell zur Tragödie wurde. Dieses war der Mann, der anno 1935 sagte, daß 87½ Cent nicht genug sei, daß der Farmer $1.00 für seinen Weizen haben sollte. Am 5. April 1939 legte er dem Hause ein Gesetz vor, laut dem er die erste Zahlung für Weizen auf 60 Cent per Buschel (Fort William) festlegte, und er hatte zu sagen:

Ich las von Hansard, Seite 2834, horcht gut — (gelesen) „Es ist festgestellt immer und immer wieder, daß 20 Buschel von einem Acker Weizen für den Kostenaufwand von 30 bis 40 Cents das Buschel gezogen können werden". (So weit gelesen).

Und wieder (gelesen) „Da 30 Cents die Kosten darstellen auf großen mechanisierten Farmen und 40 Cents die Kosten auf kleineren Farmen darstellen, so ist die Bewegung, von kleinen Farmen auf große überzugehen, besonders unterstützt worden durch die Vermehrung der Profite auf diesem Wege". (So weit gelesen).

Die westlichen Farmer möchten sich die Worte **„Vermehrung der Profite"** merken, die gebraucht werden in Hinsicht der Behauptung, die Herstellungskosten des Weizens von 30 zu 40 Cents. Wie viele der Farmer, die meine Rede jetzt hören, stimmen Mr. Gardiner zu? Ich erlaube mir zu sagen **Kein Einziger.**

Nur durch den Aufruhr und den Schrei des Westens wurde der Preis endlich bis 70 Cents das Buschel, Basis Fort William, erhöht, doch kam ihnen dieses zu hoch vor, und eine Steuer von 1% wurde auf den Verkauf alles Weizen, Hafer, Gerste und Roggen gelegt.

70 Cent Weizen, weniger diese Steuer, ist gewiß ein besonderer Kontrast zu dem $1.00 Weizen, der im Jahre 1935 versprochen wurde.

Für die Zeit der Jahre von 1930 bis 1935 wurden

die Preise für Farm Gerätschaften und Maschinen stabilisiert

durch den Kontrakt, den die konservative Regierung jener Tage mit den Fabrikanten abgeschlossen hatte, nach dem die Preise für Farm Gerätschaften und Maschinen nicht erhöht wurden, wofür der Heimatmarkt für die Fabrikanten gesichert wurde.

Alle Fabrikanten von Gerätschaften und Farmmaschinerie in Kanada unterschrieben diesen Kontrakt und erfüllten ihn, und die Preise stiegen nicht, bis eine andere Regierung ans Ruder kam, trotzdem die Preise in den Vereinigten Staaten inzwischen erhöht waren worden.

Im Jahre 1935 wurde uns im ganzen Westen gesagt, daß wenn die King Regierung zur Macht geführt würde werden, dann würde der Tariff reduziert, und der Preis für Farm Gerätschaften und Maschinen würde sofort fallen. Muß ich noch sagen, was da geschah? In der ganz ersten Sitzung, die auf den Uebergang der Macht zur Regierung Kings folgte, das ist im Jahre 1936, wurde der Tariff auf Farm Gerätschaften und Maschinen von 25% auf 7½% reduziert. Erhielten wir billigere Marmmaschinen? Muß ich Euch noch sagen, was auch Ihr wißt, vielleicht noch besser als ich! Die Preise begannen sofort zu steigen.

Im Jahre 1935, als die konservative Partei an der Macht war, konntet Ihr einen 7 Fuß John Deer Binder für $254.00 Bar kaufen, im Jahre 1936 kostete derselbe Binder $272.00 Bar. In 1937, $287.00 Bar. In 1938, $307.00 Bar. In 1939, $317.50 Bar. Während der konservativen Regierung in 1935 konntet Ihr eine 5 Fuß Grasmaschine für $102.00 Bar kaufen. In 1936 stieg der Preis bis $110.00. In 1937, $112.50. In 1938, $120.50 und in 1939, $125.00. Warum noch weitere Beispiele anführen? Sie kennen diese Geschichte, denn Sie hatten die Rechnung zu bezahlen.

Wir gehen durch schwere und ernste Zeiten. Und Sie stimmen gewiß mit mir, daß wir die besten Männer an der Leitung haben sollten.

Und die Aufgabe eines jeden am 26. März wird sein, seine Stimme bei der Wahl abzugeben für die Regierung, die Kanadas Interesse wirklich im Auge hat.

Mission

Aus einem Privatbriefe.
Bololo, den 1. Jan. 1940.

Jetzt, wo Schw. Siemens glücklich angekommen ist, können wir anfangen, um die Fahrt meiner Frau zu bitten und zu beten.

Die Arbeit in der Schule geht nach Neujahr wieder munter weiter. Ferien hatten die Schüler ja früher. Vier Lehrer sind auch auf dem Platz. Geschw. Kramers sind im Nachbardorfe auf zwei Wochen. Weil die Magenfrage hier bei den Negern so heikel ist, wollen wir versuchen, in den Dörfern Schulen zu organisieren. In den Dörfern sind jetzt ganz gute

Staatshäuser, die Weiße unentgeltlich 14 Tage benützen können. Ich bin schön gesund und freue mich, daß wir noch etwas tun können. Etwas energischer wollen wir vorgehen, wenn die Verhältnisse sich etwas günstiger gestalten werden.

Euer Mitarbeiter

H. G. Bartsch.

Meine Heimreise.

(Von Margarethe Siemens.)

„Jesus führt mich allerwege;
Seele, was verlangst du mehr?
Willst an seiner Gnad' du zweifeln
O, der treuste Hirt ist er!
Süße Ruh' hat meine Seele,
Folgt sie Jesu glaubensvoll;
Auch im schwersten Leiden weiß ich,
Jesus machet alles wohl".

Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß ich meine liebgewonnene Arbeit verlassen mußte, obwohl ich gern bis zum Jahre 1941 hätte bleiben mögen Doch die Aerzte rieten dringend, nach Hause zu fahren. Dieses trieb mich ins Gebet, und ich betete mit Moses: „Wo nicht dein Angesicht vorangeht, so führe mich nicht vom Felde!" Der Herr gab mir große Freudigkeit heim zu fahren und tröstete mich mit dem Wort aus 2. Mose 2, 14: „Ich werde sein, der ich sein werde. Ich werde sein hat mich zu euch gesandt". Ja, Jesus führt mich allerwege.

Am 28. Okt. verließen wir: 30 Träger, 3 Polizeimänner, 2 Hausjungen, Br. Bartsch und ich Bololo. Es regnete, als wir abends zu einem Dengesedorfe kamen. Hier hörten wir Totenklage. Ach, wie hoffnungslos sind doch diese Klagen! Hier konnten wir keinen Gottesdienst halten. Es regnete die ganze Nacht bis 8 Uhr morgens. Nun ging unser Weg durch viel Wasser und Kot bis zu einem Jalimadorfe, wo wir eine gut besuchte Versammlung abhalten konnten. Alle waren aufmerksam und luden uns ein, bei ihnen zu bleiben. Dieselbe Aufnahme fanden wir am nächsten Tage in einem andern Dorfe. Die Jalimas sind arbeitsamer, wovon auch die besser bestellten Felder zeugen. Wenn man so die Heiden in ihrem Elend sieht, dann kommt einem unwillkürlich die Bitte Jesu Matth. 9, 37. 38 in den Sinn: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

An diesem Tag gesellte sich noch der vierte Polizist zu uns. Es ging durch Wasser, Kot, Gebüsch, verkommene Dörfer und weiße Sanddünen immer weiter. Als wir den Sankurufluß erreichten, wurden unsere beiden Tragstühle auf einen großen Kahn (ausgehöhlter Baumstamm) verladen, während die Träger in kleineren Kähnen folgten. Nachdem wir etliche Stunden gefahren, kreuzten wir den Fluß, und dann ging es wieder auf der Kipoj, und dann wieder auf einem kleinen Boot, bis wir endlich in Port Francqui anlangten.

Hier sagte man uns, der sicherste Weg in dieser Zeit sei v. Port Francqui nach Leopoldville, Pointe Noire, Lissabon und von dort direkt nach New York, U. S. A. Nun brachte Br. Bartsch mich und meine Sachen auf den Flußdampfer „Luxemburg". Hier verabschiedete er sich und ging dann selbst weiter auf Reisen, und ich war nun allein in solchen unsicheren Weltverhältnissen, eine lange Reise vor mir. Doch der Herr war mir fühlbar nahe. Als ich in meiner Kabine zaghaft zur Bibel griff, da tröstete der Herr mich mit dem Worte aus Mark. 5, 36: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" Mein Herz wurde ganz still im Herrn; Er hat ja alles in Seiner Hand, Er wird auch mich sicher führen, wie Er es für gut und heilsam für mich befindet.

12 Uhr mittags fuhr die „Luxemburg" los und brauchte vier Tage bis Leopoldville. Es waren außer mir 15 weiße Passagiere und ein Kind, die wohl alle das Kartenspiel und manches andere liebten, was mir nicht gefiel. So war ich eigentlich doch allein, aber der Herr war immer bei mir. Am 6. Nov. landeten wir in Leopoldville, und ich fuhr in das Heim der Heilsarmee, wo ich sehr gastfreie Aufnahme fand. Der Vorsteher, Major H. Boquet, tat alles, was er konnte, um mir weiter zu helfen. In der Schiffsgesellschaft teilte man uns mit, daß am 5. Nov. die Nachricht eingetroffen sei, daß die Schiffahrt von Lissabon nach New York aufgehoben sei; nur der Weg nach Kapstadt und von dort nach New York sei noch offen. Als wir am 7. Nov. wieder alle Beamten gesprochen hatten, erfuhren wir, daß am nächsten Tage ein Schiff von Matadi nach Kapstadt, Süd Afrika, fahre. Durch die Vertreter der Schiffsgesellschaft wurde das Schiff aufgehalten, und ich fuhr am andern Morgen per Bahn bis Matadi, wo ich 7 Uhr abends ankam, gleich das Zollamt passierte und aufs Schiff gebracht wurde. Es war sehr heiß, dazu hatten die Schiffsherren zu tief in die Flasche geschaut, dann noch die vielen hungrigen Mücken, alles zusammen machte die Reise nicht leicht. Das Psalmwort: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die Ihn fürchten", hat mich sehr getröstet und gestärkt.

Ich hatte mir vorgenommen, auf dem Schiffe viel zu ruhen und Chinin einzunehmen, dann würde das Malariafieber wohl ausbleiben, aber nur zu schnell fieberte ich und dazu Tag für Tag. Nachts hatten wir ziemlich Sturm, aber ich konnte meistens schlafen; auch das Essen und die Verpflegung war gut.

Am 22. Nov. ankerten wir in Kapstadt. Ich durfte nicht sogleich vom Schiff, sondern mußte warten, bis meine Papiere alle in Ordnung waren. So hatte ich denn Muße, mir die wundervoll gelegene Stadt mit den dahinter liegenden Bergen, den Löwenkopf, den Tafelberg und andere, zu betrachten. Als endlich alles in Ordnung war, durfte ich 6 Uhr abends das Schiff verlassen und fuhr zur Heilsarmee, wohin ich eine Empfehlung von Leopoldville hatte. Nur das böse Fieber wollte mich nicht verlassen. In Kapstadt mußte ich 16 Tage warten, bis ich am 8. Dez. auf dem holländischen Frachtschiff „Soekaboemi" diese Stadt verlassen durfte. Es war ein 10 000 Tonnen Schiff mit 60 Mann Besatzung, die Hälfte waren Holländer und etwa 30 Chinesen und Javanen. Kost und Verpflegung blieben bis zum Ende gut. Ich war der einzige Passagier auf dem Schiffe.

Ohne Unterbrechung ging es nun nach Amerika. Nur am 21. Dez. hielten wir auf etliche Stunden in einem Hafen der kanarischen Inselgruppe, wo wir Oel und Trinkwasser einnahmen. Diese Hafenstadt liegt zwischen hohen Gebirgen, und nur viele Sandsteine und mächtige Felsen ragten aus dem Wasser und sahen ganz weiß aus von dem angeschwemmten Sande, sonst aber war kein grüner Baum zu sehen. Vom 23. Dez. hatten wir Sturm Tag und Nacht, der immer stärker wurde bis zum 30. Dez. An diesem Tage schleuderte eine große Sturzwelle 5 Männer der Besatzung, die am Ende des Schiffes arbeiteten, 12 Fuß hoch bis mitten auf das Deck. Dem einen war der Fuß gebrochen, zwei waren stark verwundet, während zwei unverletzt davon kamen. Auch ging in der Zeit der Hauptbolzen des Schiffes in Stücke, und auch zwei Rettungsboote wurden weggespült.

Den 2. Jan. 1940 kamen wir in Boston, U. S. A. an, wo ich sogleich abends den Zug nach Montreal nahm. Ehe wir dorthin kamen, hatte ich noch wieder eine Zollrevision zu passieren. In Montreal hieß es von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends warten. Am nächsten Morgen hieß es wieder umsteigen. Es war bitter kalt; die kanadische Winterluft schien mir zu kalt für meine Atmungsorgane zu sein. Der 4. Jan. war mein letzter Reisetag. „Noch eine Nacht und ich bin am Ziel". Dank und Freude erfüllte mein Herz, so nahe an Winnipeg zu sein. Der Zug hielt endlich, und als ich per Phon mich anmeldete, kamen Schw. Anna Bartsch und die Brüder C. A. De Fehr und C. F. Klassen, nahmen mich in Empfang und fuhren mich heim zu meiner Mutter, wo ich alle gesund antraf. Alle waren so dankbar, daß nun die lange Reise zu Ende war, und wir uns wiedersehen durften.

Jesus führt mich allerwegen,
Gibt mir Kraft in jeder Not.
Stützt mich treu im dunklen Tale,
Speist mich mit dem Lebensbrot.
Wenn die müden Schritte straucheln
Wenn verschmachten will die Seel',
Sprudelt auch aus hartem Felsen
Auf sein Wort ein kühler Quell.

Moralische Aufrüstung.

Die Entstehung eines neuen Geistes.

Lord Tweedsmuir, der kürzlich verstorbene General Gouverneur von Kanada, war allgemein bekannt als ein intelligenter und tiefdenkender Menschenfreund.

Nicht nur war er eine Persönlichkeit auf dem Gebiete der Literatur und des Wissens, sondern er kennzeichnete sich auch durch die innere Tiefe und Wärme seines Gemüts, welches ihn beliebt machte unter allen Schichten des Volkes.

Er sagte unter anderem in einer Ansprache: „Das kanadische Gemüt wird im Durchschnitt von einer christlichen Moral motiviert, doch wünschte ich es hätte mehr vom christlichen Geiste. Wir sind schon längst davon abgekommen, Gott die Schuld zuzuschieben für die miserablen Zustände in der Welt. Wir allein, durch unsere Fehler und selbstischen Stümpereien sind verantwortlich für solche Verhältnisse".

Ferner ist es auffallend, wie die Londoner Zeitung, der „Spectator" bemerkt, daß die beiden leitenden Persönlichkeiten in der Völker Liga, der Präsident M. Hamro, ein Norwegier und Dr. Rudolph Holsti, beide prominent tätig sind im Interesse der moralischen Aufrüstung. Ein bekannter erfahrener Diplomat sagte kürzlich in London, daß die Verbreitung des Kommunismus in Schweden nur noch größtenteils von der Oxford Gruppe verhindert wird. Nebenbei hat die Gruppe in Skandinavischen Ländern in letzter Zeit einen großen Eindruck gemacht.

Ein Leser.

Neueste Nachrichten.

— Paris. Premier Daladier und andere Führer drückten nach dem ersten halben Jahr d. Krieges, Zuversicht auf endgültigen Sieg aus.

In Erklärungen, die die Presse zur Veröffentlichung am Sonntag erhielt, wurde eine Uebersicht über die Lage gegeben u. der gegen Deutschland geführte Wirtschaftskrieg als ein Erfolg bezeichnet.

Daladier sagte: „Nach sechs Kriegsmonaten sind unsere Grenzen unverletzt, unsere Meere sind frei, und alle französischen Männer und Frauen sind in gleicher Weise entschlossen, ihre Kräfte dem Sieg des Vaterlandes zu weihen."

Admiral Jean Darlan, d. Oberbefehlshaber der Flotte, versicherte: „Die freie Benutzung der Meere ist uns gesichert", und er fügte hinzu: „Frankreich kann über, alle Hilfsquellen seines riesigen Reiches verfügen und mit Zuversicht um den endgültigen Sieg kämpfen."

General Joseph Vuillemin, der Oberbefehlshaber der französischen Luftwaffe, erklärte: „Die französischen Armee der Luft ist nun bereit, Widerstand zu leisten und Schläge des Feindes siegreich zu beantworten."

In Uebereinstimmung mit der Tradition, daß die französische Armee schweigend kämpft, erließ General Maurice Gustavo Gamelin, der Oberbefehlshaber der Landstreitkräfte der Republik, keine Erklärung.

— Bern, Schweiz. Ausländische militärische Beobachter in Basel berichteten die ersten großen Truppenbewegungen auf der deutschen Seite der Schweizer Grenze seit Kriegsbeginn.

Es hieß, viele Abteilungen österreichischer und bayerischer Truppen wären in Dörfern jenseits vom Rhein von Basel bis nach der Nähe des Bodensees eingetroffen.

In deutschen Meldungen hieß es, die Truppen wären einfach zum Ausruhen nach dem Grenzgebiet gekommen.

— Präsident Roosevelt ist von seiner Ferienfahrt, welche ihn durch den Panamakanal führte, nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt.

— Zwei Spezielwahlen in Ohio, bei welchen die republikanischen Kandidaten beträchtliche Mehrheiten über ihre demo-

kratinschen Gegner erzielten, hat in politischen Kreisen Interesse erregt.

— Finnlands Lage schien immer bedrohlicher zu werden, als die Russen sich von drei Seitten her Vipuri, der drittgrößten Stadt des Landes, am westlichen Ende der Mannerheim-Linie naherten.

Die Finnen behaupteten zwar weiterhin, dem Feind schwere Verluste beigebracht zu haben, aber sie berichteten weitere Verstärkung der ohne Unterlaß angreifenden Armee, die auch hoch oben im Norden, in dem Petsamo-Gebiet, weiter in Finnland vorstieß.

— In dem Krieg Großbritanniens u. Frankreichs gegen Deutschland wurde an der Westfront lebhaftere Tätigkeit der Artillerie und der Spähtruppen gemeldet, als Deutschland in dem Seekrieg durch Versenken weiterer Schiffe die Gegenblockade gegen England durchführte.

— In den ersten sechs Kriegsmonaten sollen 532 Schiffe mit einer Gesamtkapazität v. 1,900,000 Tonnen zerstört worden sein.

— Die französische Admiralität berichtete, daß bis zum 19. Februar durch deutsche Aktion 312 Handelsschiffe von zusammen 1,065,129 Tonnen versenkt worden sind.

Diese Angaben wurden gemacht, um der deutschen offiziellen Kundgabe zu widersprechen, die besagt hatte, die Alliierten und Neutralen hätten 460 Handelsschiffe von zusammen 1,810,315 Tonnen verloren.

— Die Luftflotten der kriegführenden Länder Europas entfalteten letzte Woche ihre bisher größte Tätigkeit.

Die deutsche Luftwaffe führte einen Massenflug nach der französischen Hauptstadt Paris durch.

Englische Aufklärungsflugzeuge unternahmen Flüge nach Deutschland und in die Deutsche Bucht. Dabei soll, wie das amtliche Kommunique d. euglischen Luftfahrtministeriums mitteilt, auch Berlin besucht worden sein, und ebenso wurden Stützpunkte an der Nord- und Ostsee überflogen.

Die deutsche Luftwaffe setzte wieder einmal Flüge zur englischen Ostküste durch.

Die plötzlich gesteigerte Tätigkeit der Luftwaffen der europäischen Kriegführenden hielt an, aber ohne daß eine einzige Bombe fiel. London meldete den fünften Flug über Deutschland in sechs Tagen.

— Winston Churchill, der Erste Lord der britischen Admiralität, enthüllte, daß die beiden Schlachtschiffe „Nelson" und „Barham" schon vor längerer Zeit „durch Feindeshandlung" beschädigt wurden, warnte dann vor neuen und schärferen deutschen Angriffen gegen „die Herrschaft zur See, von der wir leben", und teilte schließlich dem Unterhause mit, daß Englands fünf neue Schlachtschiffe, die je 35,000 Tonnen verdrängen, demnächst in den Flottenverband eingereiht werden.

Der Redner fügte hinzu, daß das Schlachtschiff „Barham", das von einem Torpedo getroffen wurde, und die größere „Nelson", die im Dezember von einer magnetischen Mine beschädigt wurde, ebenfalls schon demnächst wieder in aktiven Dienst gestellt werden können.

— David Lloyd George warnte England, daß Deutschland von 1918 gelernt hat und England, will es den jetzigen Krieg gegen Deutschland gewinnen, „jeden Acker dieser gesegneten Insel" bestellen muß.

Deutschland, führte der einstige Premierminister an, führt „heute nur fünf Prozent aller Lebensmittel gegen Englands 60 Prozent ein". „Und", fuhr er dann fort, „wir müssen uns daran erinnern, daß wir 1918 gerade drei Wochen vor dem Ende unseres Weizenvorrats standen".

— Drei „Prohibitionstage" wöchentlich wurden in Frankreich angeordnet, als d. Regierung Einzelheiten ihrer Kriegszeit-Regimentierung von Zivilisten bekanntgab

Unter siebzehn Dekreten, die in dem Amtsblatt veröffentlicht wurden, befanden sich nachfolgende:

Der öffentliche Verkauf und Verbrauch von alkoholischen Getränken ist Dienstags, Donnerstags und Samstag verboten.

Konditoreien müssen Dienstags, Mittwochs und Freitags geschlossen sein.

Ein allgemeiner Zensus, der der Ausgabe von Rationierungskarten vorausgeht, muß am 1. April vollendet sein.

Ministerien wurden ermächtigt, später mitzuteilen, für welche Produkte der Verkauf beschränkt werden wird. Man erwartet, daß die ersten Rationierungskarten für Brot ausgegeben werden.

— Von amtlicher Seite wurde in Bukarest mitgeteilt, Deutschland habe der hiesigen Regierung eine Garantie für Erhaltung der gegenwärtigen rumänischen Grenzen als Preis einer beträchtlichen Steigerung der rumänischen Lieferungen ans Reich — Oel, Weizen und Rohstoffe verschiedener Art — angeboten.

Die rumänische Regierung, deren Lage angesichts der rivalisierenden Ansprüche Deutschlands wie der Alliierten auf die große Oelproduktion des Landes immer schwieriger wird, erwägt, wie von zuständiger Seite mitgeteilt wurde, „Not-Mobilisierung der gesamten rumänischen Wirtschaft durch königliche Proklamation."

— Mindestens 60 Bergarbeiter sind bei einer Explosion in den italienischen Arsa - Kohlenbergwerken umgekommen. Es wird mit 100 Verletzten gerechnet. Es ist möglich, daß die Zahl der Toten weit höher sein wird. Das Unglück wird auf eine Explosion von Grubengasen zurückgeführt.

— Sämtliche Insassen eines Flugzeugs, nämlich neun Passagiere und die zweiköpfige Besatzung, kamen nahe Bucaramange, Kolumbien, ums Leben, als eine zweimotorige Machine der Scadta-Linie bei einem Versuche, im Nebel notzulanden, im Nordosten des Staates abstürzte.

— Eine japanische Armee - Kundgabe besagte, daß sechs Männer bei Aeroplanabstung in der Nähe von Kyoto, Japan, getötet wurden. Die Todesopfer sind Generalleutnant Hisao Hozoji, Generalmajor Misao Okado und vier andere Mitglieder der Kwantung-Armee (Japans Garnison in Mandschukuo).

— Bei einer Straßenkundgebung kroatischer Nationalisten für 30 Separatistenführer, d. verhaftet worden sind, kam es in Agram zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, wobei acht der Demonstranten in Haft genommen wurden .Die Menschenmenge schrie: „Nieder mit Jugoslawien; es lebe das unabhängige Kroatien", ehe sie durch zwei Vorstöße der Polizei zerstreut wurde.

— In Schlesien ist eine wichtige Kupferader entdeckt, die möglicherweise reicher und wertvoller ist als irgendein anderes bekanntes deutsches Erzvorkommen, teilt Handelsdepartement in Waschington mit. Die Ader soll ungefähr 2.5 Meter dick sein und mehrere Quadratmeilen Umfang haben.

— Helsinki. Finnlands heldenmütige Truppen in der eisigen Wildnis nördlich vom Ladogasee konnten eine neue Niederlage ihrer Gegner buchen, während die Verteidiger von Viipuri die gewaltige russische Kriegsmachine unmittelbar vor den Toren der alten historischen Stadt an der westlichen Seite der Landenge von Karelien in Schach hielten, sich jedoch zuletzt zurückziehen mußten.

Diesmal war es die 34. Moskauer Tank-Brigade, die in einem verschneiten Labyrinth — so leicht, hineinzukommen, so tödlich, wenn geisterhafte Skitruppen plötzlich die Eingänge verriegeln — in die Falle geraten war. Die Tank-Brigade wurde von demselben Schicksal ereilt, wie die 18. Sowjet-Division, der sie hatte Beistand leisten wollen. Sie wurde von den Finnen umringt und völlig aufgerieben, wie vom finnischen Oberkommando gemeldet wurde. Die Russen ließen 2050 Gefallene auf dem blutgetränkten Schlachtfeld, während den Finnen riesige Quantitäten Kriegsmaterial in die Hände fielen.

Der Sieg war von besonderer Bedeutung, weil er die Konsolidierung der Verteidigungslinien östlich von Ulomaa am Ulksuflusse ermöglichte und die Russen in jenem Gebiete nach dem Punkte zurückwarf, wo sie sich in den ersten Tagen des Krieges befunden hatten.

Auf der Landenge von Karelien ist d. Lage unverändert. Im Sektor von Viipuri, jetzt eine Art Niemandsland, dauerten die Kämpfe an, und während die finnischen Truppen an einer Stelle etwas zurückgenommen wurden konnten an anderen Stellen russische Angriffe abgeschlagen werden.

— Deutschland wird kämpfen, bis Großbritannien und Frankreich eine „deutsche Monroe-Doktrin für Mitteleuropa anerkennen" und seine durch den Weltkrieg verloren Kolonien zurückgeben.

Dies war im wesentlichen die Botschaft die Adolf Hitler Präsident Roosevelts Sonderbotschafter, Summer Welles, übermittelte, wie Leute versicherten, die Hitler nahestehen.

Deutschlands Friedenspreis umfaßt nach dieser Version von Hitlers Erklärung dauernde deutsche Hegemonie — politische Vorherrschaft — über Böhmen-Mähren, Slowakei, Polen und Ungarn, wodurch das Reich einen festen Block einer Bevölkerung von ungefähr 120,000 000 bilden würde .

Außerdem, so wurde gesagt, verlangte Hitler Gewähr dafür, daß Großbritannien und Frankreich die Balkan- oder d. skandinavischen Länder nicht gegen Deutschland aufhetzen.

Hitler soll erklärt haben, Abrüstung müsse mit dem Aufgeben militärischer Kontrolle Gibraltars, des Suez-Kanals und anderer strategischer Punkte inmitten nicht-britischer Gebiete beginnen.

Es hieß auch, der Führer habe angegeben, Besserung der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland sei sehr erwünscht, aber unmöglich, solange Washingten es ablehnt, einen Botschafter für den jetzt nicht besetzten Posten in Berlin zu ernennen.

Gutunterichtete Leute sagten, der auf seinen Forderungen beharrende aggressive Führer habe Amerikas Lage benutzt, um seinen Ansichten Nachdruck zu verleihen, indem er Welles fragte, was die Vereinigten Staaten tun würden, wenn zum Beispiel irgend eine asiatische oder europäische Macht versuchen sollte, Unruhen in Mexiko anzuzetteln.

Hitler soll Welles auch gefragt haben, wie es den Ver. Staaten gefallen würde, wenn irgend eine nicht - amerikanische Macht den Panamakanal kontrollieren sollte.

Es wurde nicht enthüllt, ob Welles antwortete.

— Washington, D. C. Die Vereinigten Staaten fragen bei Japan an, ob es die Absicht hat, dieser Regierung Information zu geben, welche es verträglich über die Verwaltung der japanischen Mandat-Inseln im Stillen Ozean zu liefern hat. Instruktionen in diesem Sinne sind der amerikanschen Botschaft in Tokio zugegangen. Es handelt sich dabei um die Karolinen-, Marschall- und Mariannen-Inseln, welche früher Deutschland gehörten und nach dem Weltkrieg von Japan übernommmen worden sind.

Die gewünschte Information bezieht sich auf das Jahr 1938. Der letzte Bericht, welcher aus Japan hier eintraf, zog sich auf das Jahr 1937. Die Information, welche die Ver. Staaten bezüglich dieser Inseln haben, ist daher mehr als zwei Jahre alt. Japan verpflichtete sich, dem Völkerbund einen jährlichen Bericht über die Verwaltung der Inseln zu erstatten, und unterzeichnete im Jahre 1922 einen Mandatsvertrag, in welchem es sich den Vereinigten Staaten gegenüber verpflichtete, der amerikanischen Regierung ein Duplikat des Berichtes, welcher dem Völkerbund zugestellt wird, zu übermitteln. Letztes Jahr wurde der Bericht nach beträchtlicher Verzögerung den Ver. Staaten übermittelt.

Japan gehört dem Völkerbund nicht mehr an und es bestehen daher Zweifel, ob es noch verpflichtet ist, dem Völkerbund Bericht zu erstatten.

In manchen hiesigen Kresen ist man jedoch der Ansicht, daß es ohne Rücksicht auf seines Vertrags mit diesem Land noch verpflichtet ist, der amerikanschen Regierung gewisse Mitteilungen über d. Verwaltung der Inseln zu machen, und man mißt einem solchen Bericht in Washington wegen der Lage der Inseln inbezug auf Guam und Wake beträchtliche Bedeutung bei.

Der Kongreß hat sich wieder geweigert, Geld für die Vornahme von Hafenverbesserungen an den zwei letzteren Inseln zu verwilligen, aber der letzte Bericht Japans zeigte, daß wichtige Hafenverbosserungen an den Mandat-Inseln vorgenommen werden, und daß auch der Verkehr mit ihnen entwickelt wird. Japan hat nachdringlich erklärt, daß keine Befestigungen dort angelegt werden,

— **Nachrichten der kanadischen Presse von letzter Woche:**

Die Nachrichten, daß Verhandlungen zwischen Rußland und Finnland über Beendigung des Krieges stattfinden, an denen in erster Linie Schweden, das Finnland in Rußland vertritt, dann aber auch die anderen skandinavischen Länder indirekt, aber Deutschland direkt an Teil nehmen sollen. Finnland sagt, es wird nur einen Frieden annehmen, der seine Ehre wahren wird, und eine Garantie müsse gegeben werden, daß es ihr nicht wie der Tschechoslowakei ergehen werde, die die skandinavischen Länder Schweden, Norwegen und Dänemark zu geben bereit sind.

Der größte und schnellste Dampfer der Welt, der 85,000 Tonnen große englische Dampfer „Queen Elizabeth" ist in New York eingetroffen. Die Fahrt wurde so geheim durchgeführt, daß es der Welt erst bekannt wurde, als sie in Sicht der amerikanischen Küste war. Sie wird hier bis Ende des Krieges bleiben, wo sie vor U-Booten und besonders Luftangriffen geschützt ist, was in Schottland schwer möglich war, denn die Flugzeuge Deutschlands besuchen ganz England, wie auch Englands ganz Deutschland bis nach Posen, dem früheren Polen, ohne jedoch Bomben abzuwerfen. Soweit besteht mehr der Nervenkrieg, der aber ohne Anmeldung in ein schreckliches Blutbad über ganz Europa ausarten kann.

An der Westfront ist es ruhig, nur Patrouilenzusammenstöße und Kanonendonner ist zu Zeiten zu hören.

Auf dem Meere geht es immer noch toll her, und die Luftzusammenstöße zwischen englischen und deutschen Flugzeugen mehren sich.

Dazu ist die Lage zwischen England und Italien alles andere als gemütlich, denn Italien bezog seine deutsche Kohlen per Wasser über Rotterdam, und da wollte Mussolini feststellen, ob die Blockade Englands wirksam sei, und die Dampfer verließen Rotterdam, wurden jedoch promt abgefangen und die Kohle konfisziert von 15 Dampfern. Auch weitere 4 italienische Dampfer haben die Anordnung erhalten, nach Italien los zu gehen. Mit scharfen Demonstrationen in Italien ist eine gegen England Kompagne angefangen. Ob es nur bei den schärfsten Protesten bleiben wird, ist noch nicht bekannt. Ribbentrop ist auf dem Wege nach Rom. Deutschland hat Italien versprochen, die Kohlen weiter zu liefern, wenn nötig auf dem Landwege.

Premier Dysart von N. B. hat Krankheitshalber resigniert. Der Attorney General J. H. McNair hat den Posten des Premiers der Provinz übernommen.

— **Nachrichten der kanadischen Presse von Montag Morgen:**

Von Helsinki kommt die Nachricht, daß eine Delegation Finnlands in Moskau weilt, wo in der amerikanischen Gesandschaft die Verhandlungen über einen Frieden vor sich gehen. Rußland hat das Waffenstillstandgesuch zurückgewiesen, wohl um besser einen Druck ausüben zu können. Bis auf 2 Forderungen hat die Delegation alle Forderungen angenommen, und über die wird noch verhandelt.

Der amerikanische Gesandte Steinhart sprach mit Premier Molotoff, um Information über die Verhandlung zu erhalten.

Sonntag wurden 3 englische Dampfer und ein deutscher vom Kriege verschlungen. Der deutsche Dampfer wurde in den westindischen Gewässern von einem englischen Kriegsschiff abgefangen, sofort aber von der eigenen Besatzung versenkt.

Englische Flieger flogen bis über Wien und Prague und warfen Aufrufe ab.

Zur Wahl in Kanada sind 619 Kandidaten ins Wahlfeld getreten zur Wahl am 26. März.

— Die von den Franzosen betriebene Eisenbahn Hanoi-Kumming ist, wie in japanischen Berichten gemeldet wird, erneut mit Bomben belegt, und eine Brücke und ein Tunnel sind schwer beschädigt worden.

— Im Laufe der vergangenen Woche kündigten die Pan American Airways an, daß ihre transatlantischen Klippers vom 15. März an Bermuda, wo die britischen Zensoren amerikanische Postladungen wegnahmen, auf der Fahrt nach dem Osten nicht mehr anlaufen werden; auf dem Rückweg nach Amerika werden sie jedoch Bermuda berühren.

— Der Kongreß hat die Vorlage, durch welche die Anleihe-Befugnis der Export Import-Bank erhöht wurde, angenommen, so daß Finnland eine Anleihe von $20,000,000 für nichtmilitärische Zwecke gewährt werden kann.

— Sekretär Hull hat im Senat sein Programm gegenseitiger Handelsverträge energisch in Schutz genommen und auf ihre voraussichtliche wohltätige Wirkung nach dem Abschluß des Friedens in Europa hingewiesen. Er wurde dadurch durch den Landwirtschaftssekretär Wallace unterstützt, der auch davon abriet, daß man den Bezug von Kriegsmaterial durch Kriegsführende von dem Kauf nichtmilitärischer Artikel abhängig mache.